



Freie und Hansestadt Hamburg
Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz
Amt für Familie



**Internationaler Austausch
für Fach- und Führungskräfte der Sozialarbeit**

Chicago, Birmingham und Hamburg

in Chicago vom 25.07.2008 - 02.08.2008



1. Teilnehmer.....	3
2. Allgemeines.....	4
3. Programmüberblick.....	7
4. Praxisberichte.....	9
4.1 Thomas Juhl	
Leiter der Regionalen Beratungs- und Unterstützungsstelle Billstedt (REBUS)	9
4.2 Rebecca Ranft	
ASD Blankenese / Osdorf.....	13
4.3 Gerald Wolf	
Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Eimsbüttel, Jugendberatungszentrum Apostelkirche.....	15
4.4 Monika Albers	
IN VIA Hamburg e. V. Kompetenzagentur Hamburg	20
4.5 Ina Achilles	
Hamburger Gesundheitshilfe e.V.....	25
4.6 Prof. Dr. Sabine Stövesand	
HAW Hamburg, Fakultät Wirtschaft & Soziales, Dept. Soziale Arbeit.....	30
4.7 Karla Röken	
ehem. Sozialpäd. Leiterin des Familieninterventionsteams, langjährige Mitorganisatorin des Austauschprogramms	36
5. Fachkräfteprogramm zwischen Hamburg und Chicago Neue Impulse für die Weiterentwicklung der Jugendhilfe und der deutsch-amerikanischen Freundschaft	
Dr. Herbert Wiedermann, Leiter der Abteilung Überregionale Förderung und Beratung Landesjugendamt.....	41
6. Informationen zu den besuchten Einrichtungen.....	44
6.1 Die Southwest Youth Collaborative (SWYC) Chicago	44
6.2 Broadway Youth Center (BYC) Drop-in Center.....	45
Zusammenstellung: Karla Röken	



1. Teilnehmer



Ina	Achilles	Hamburger Gesundheitshilfe	Wandsbeker Chaussee 8, 22089 Hamburg I.Achilles@hgh-ev.de
Monika	Albers	IN VIA Hamburg e.V.	Krummholzberg 11-13, 21073 Hamburg Albers@invia-hamburg.de
Thomas	Juhl	REBUS Billstedt	Mützendorpsteed 32, 22179 Hamburg Thomas.Juhl@bsb.hamburg.de
Rebecca	Ranft	A / JA 2-ASD 2	Blomkamp 11, 22549 Hamburg Rebecca.Ranft@altona.hamburg.de
Karla	Röken		Graf-Ernst-Weg 12, 22459 Hamburg karla.roeken@t-online.de
Sabine	Stövesand, Dr.	M / JA/K	Saarlandstr. 30, 22303 Hamburg sabinestoevesand@web.de
Herbert	Wiedermann, Dr.	FS 4	Adolph-Schönfelder-Str. 5, 22083 Hamburg Herbert.Wiedermann@bsg.hamburg.de
Gerald	Wolf	Jugendberatung Apostelkirche	Bei der Apostelkirche 6, 22257 Hamburg jbz.apostelkirche@kirche.eimsbuettel.de



2. Allgemeines

Seit 1996 tauschen sich interessierte Fach- und Führungskräfte der Sozialarbeit aus Birmingham, Chicago und Hamburg mit großem Gewinn über ihre Arbeit und deren aktuelle Schwerpunktsetzungen aus.

Die **National Association of Social Work, NASW**, unserer Partnerstadt Chicago hatte im Jahr 2008 je 8 Fachkräfte aus Birmingham und Hamburg zu einem Fachdialog nach Chicago in der Zeit vom 25.7. – 2.8.08 eingeladen.

Die Themenschwerpunkte der Organisatoren in Chicago lagen in diesem Jahr auf:

- Gewaltprävention
- Case Work,
- Gemeinwesenarbeit / Netzwerkarbeit,
- wirkungsorientierte Steuerung

Für die Hamburger Jugendhilfe waren „**Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter**“ von besonderem Interesse.

Auch wenn über die reale Zunahme von Kriminalität im Zusammenhang mit Kindern und Jugendlichen unterschiedliche Wahrnehmungen vorliegen, ist das Ausmaß und die Intensität der Gewalt, unter denen Kinder und Jugendliche zu leiden haben, besorgniserregend, ebenso wie das, was oft von ihnen selbst ausgeht.

Die Ministerpräsidenten der Bundesländer beschlossen 2003, die gesamtgesellschaftliche Allianz zur Ächtung der Gewalt und Gewaltverherrlichung auf hoher politischer Ebene zu unterstützen. Besondere Aufmerksamkeit sollte dabei den **Familien, der Kindertagesbetreuung, der Schule, der Kinder- und Jugendhilfe, Polizei und Justiz** geschenkt werden.

Im Kindes- und Jugendalter müssen die Grenzen zwischen der kindlichen Lebendigkeit, des Austobens zu illegitimen Formen der Gewalt erfahren und gelernt werden. Der kulturelle Hintergrund der Familien hat dabei Bedeutung für die Ausgangslage. Formen politischer, fremdenfeindlicher und ideologischer Gewalt brauchen besondere Beachtung. Die Verantwortlichen in den Institutionen müssen fachlich-konzeptionell unter Berücksichtigung der Rahmenbedingungen und Gefährdungslagen zusammenarbeiten, um gewalttätiges Handeln im Kindes- und Jugendalter zu reduzieren.

Dabei geht es um Strategien im Umgang mit

- Kindern und Jugendlichen, die als einzelne oder kollektiv Gewalt ausüben als potenziell gewalttätige Täter,
- Kindern und Jugendlichen, die als einzelne oder kollektiv Opfer tatsächlicher oder potentieller Gewaltausübung ausgesetzt sind oder waren, z.B. in Peer-Gruppen oder durch Erwachsene
- unterschiedlichen Formen der Gewalt, der Art und Weise der Gewaltausübung im Kindes- und Jugendalter.

Eine zentrale, noch wenig bearbeitete Herausforderung ist die Überprüfung der praktischen Bewährung der Strategien und deren nachhaltige Wirkung.

In beiden Metropolen werden Anstrengungen unternommen, den Kindern und Jugendlichen ein sicheres Aufwachsen zu ermöglichen, das es ihnen erlaubt, selbständige Erwachsene zu werden, die in der Gesellschaft einen positiven Beitrag leisten können. Um die Integration von Minderheiten wird sehr gerungen.



Eine Betrachtung und ein Vergleich jugendpolitischer Strategien in den beiden Metropolen können den Blick für Weiterentwicklungsmöglichkeiten in der jeweils anderen Stadt und den Arbeitsfeldern der Teilnehmer weiten und befördern.

Die Hamburger Teilnehmer konnten durch das Kennenlernen der Arbeit in Chicago Anregungen für die Weiterentwicklung der eigenen Arbeit erwarten, denn die Themen liegen im Schnittpunkt aktueller fachpolitischer Weiterentwicklungen in Hamburg wie zum Beispiel:

- Umgang mit Jugendgewalt
- Reorganisation der Ablauforganisation in den Jugendämtern
- sozialräumliche Vernetzung
- Mobilisierung von Ressourcen im Stadtteil
- Output-Orientierung bei Zuwendungen.

Von den Dialogen zwischen den Fachleuten werden Impulse für eine nachhaltige Innovation erwartet. Die hier gewonnenen Erfahrungen erweitern das Know-how der Fachkräfte und können für andere Projekte und Anliegen in Hamburg nutzbar gemacht werden.

Von den Teilnehmern wurde ein Bericht über die Erfahrungen zur Auswertung erwartet. Die Themen, die in den Berichten der Teilnehmer behandelt werden sollten waren:

1. Welche Gespräche / Termine innerhalb des offiziellen Programmes waren besonders beeindruckend und warum?
2. Welche Situationen / Begegnungen im informellen Teil waren besonders wertvoll?
3. Hat sich das Bild von Chicago / USA verändert? Wenn ja wie?
4. Was wird sich von den Erfahrungen in der eigenen Arbeit niederschlagen? Wie?
5. Können die in Chicago gemachten Erfahrungen an andere weitergegeben werden? An wen und wie?
6. Gibt es etwas, das die BSG, Amt für Familie, in Zukunft bei ähnlichen Programmen anders machen sollte?



Dominican University, 7900 W. Division St., River Forest, Illinois 60305, unser Quartier,



Frühstück und warten auf den Bus





Millenium Park



Jay Pritzker Pavillon, gestiftet von Frank Gehry



Crown Fountain, jedes Gesicht „spuckt“, nachdem es 12 Minuten lang ausgestellt war, dann kommt ein anderes





3. Programmüberblick

Fachaustausch in Chicago mit Teilnehmern aus Birmingham und Hamburg, 25.7. – 3.8.08, Abschlussbericht

Exchange 2008 Program Schedule

Sunday, 27.7.08 Sonntag	Monday, 28.7.08 Montag	Tuesday, 29.7.08 Dienstag	Wednesday, 30.7.08 Mittwoch	Thursday, 31.7.08 Donnerstag	Friday, 1.8.08 Freitag
Alle gemeinsam 10.00 – 12.00 River Cruise	Alle gemeinsam 10.00 – 11.30 Social Welfare development and social work roles in the US 11.30 – 12.00 Welcome from Deputy Commis- sioner Chicago Human Service Department	Track I 10.00 – 13.00 Youth Guide- ance Clemente High School, 1147 N. Western Av.	Track I 9.00 – 12.00 Conference preparing time at Dominican University	Track I 10.00 – 13.00 Southwest Youth Collabo- rative www.swyc.org	Track II 10.00 – 15.00 University of Illinois Medical Center, Diag- nosis and con- tinuum of care for older adults
Lunch 13.00 – 15.00 Millenium Park Navy Pier	12.00 – 13.00 Mentor Pro- gram – reinte- grating adults into the com- munity, 122 S. Michigan	Track II 10.00 – 11.30 Mentor Pro- gram – reinte- grating adults into the com- munity, 122 S. Michigan	Track II 13.30 – 15.00 Presenta- tion by Little Brothers of the elderly	Track II 14.30 – 17.00 Night Ministry www.thenight ministry.org	Sue Anderson German Deleg. English Delegates American Deleg
15.00 – 16.30 Meet / Greet / Program Orien- tation 17.00 Pot Luck Dinner Kathleen Bor- land	16.00 – 18.00 Juvenile De- tention Alter- natives at Ju- venile Court	16.00 – 18.00 Juvenile De- tention Alter- natives at Ju- venile Court	13.30 – 15.00 Evidence based youth assess- ments Youth Network Council	Continue University of Illinois Medical Center, Diag- nosis and con- tinuum of care for older adults	Summery of the morning Break out Groups according to Youth or Adults Report from groups Way forward
18.00 Dinner Barbara Jackson 7433 S. Chappel Chicago	18.30 Dinner Exchequer Restaurant 226 S. Wabash	18.30 Dinner John Morrison, 111 Washington Blvd, Oak Park	19.00 Dinner Bob Wolf 5111 N. Major Av.	19.00 Dinner Jim Scherrer 737 S. Euclid Oak Park	19.00 Dinner Jim Scherrer 737 S. Euclid Oak Park



Hancock Tower



Navy Pier



Sears Tower

Board of Trade



Mosaik "Four Seasons" Marc Chagall & Springbrunnen



Nike & Gerald



Flamingo Alexander Calder



Hauswand



The Loop



Kunst an U-Bahn Aufgängen



In den Außenbezirken



Good Neighborhood



Expressway to Chicago



Bad Neighborhood

4. Praxisberichte

4.1 Thomas Juhl Leiter der Regionalen Beratungs- und Unterstützungsstelle Billstedt (REBUS)

An dem Internationalen Fachkräfteaustausch mit Hamburgs Partnerstadt Chicago habe ich als Sonderschullehrer teilgenommen. Ich leite seit dem Jahr 2000 die Regionale Beratungs- und Unterstützungsstelle Billstedt (REBUS). Diese Dienststellen des Amtes für Bildung gibt es in Hamburg 15 mal, Sozialpädagogen, Lehrer und Psychologen sind in den multiprofessional arbeitenden Einrichtungen für Probleme in den Schulen ihrer jeweiligen Region zuständig. Der Hamburger Osten ist in vielerlei Hinsicht ein Problemgebiet. Die meisten Anfragen an REBUS Billstedt beziehen sich auf Gewalt unter den Schülern, Unterrichtsstörungen und Schulschwänzen. Dieses sowie die Ansiedelung der Einrichtung an der Schnittstelle von Schule und Jugendhilfe begründete meine Teilnahme an diesem Fachaustausch.

Die Reise nach Chicago war natürlich etwas Besonderes, weil sie fachlich und persönlich ein so vielfältiges Bild von Hamburgs Partnerstadt bot. Wir sind durch Downtown spaziert, vorbei an den edlen Läden der Magnificent Mile, haben vom Büro eines Gewerkschaftsführers im 42. Stock einen unglaublichen Blick auf die Stadt und den Michigansee gehabt, wir sind mit unserer amerikanischen Begleitung in die Viertel der Stadt gefahren, in denen ich trotz einer 25-jährigen Erfahrung mit gewalttätigen Jugendlichen alleine wohl sehr unruhig gewesen wäre. Dabei haben wir insbesondere in den problembeladenen Regionen Einrichtungen besucht, die sich durch ein persönliches Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auszeichnen, das ungeheuer beeindruckend ist. Im Gesamtbericht der Teilnehmenden werden sich Portraits dieser Institutionen finden, so dass an dieser Stelle keine hervorgehoben werden soll.

Ausdrücklich hervorgehoben werden soll aber unsere warmherzige Aufnahme durch unsere Gastgeber. Neben einer perfekten Organisation des Programmablaufs und dem Bemühen, allen individuellen Interessen der Teilnehmer entgegenzukommen, muss Erwähnung finden, dass wir jeden Abend bei einem anderen amerikanischen Kollegen in dessen Privathaus zum Dinner eingeladen waren. Die Freundlichkeit, mit der wir dort meist unter selbstverständlicher Einbeziehung der ganzen Familie empfangen wurden, war einzigartig und macht Lust, die Leute aus Chicago bei ihrem Gegenbesuch im nächsten Jahr in Hamburg ebenbürtig aufzunehmen.

Am Anfang der ausgefüllten Arbeitswoche stand eine Einführung in die Entwicklung des amerikanischen Sozialsystems und die Rolle der Sozialarbeit in den USA. Neben einigen neuen Informationen (20% der Bevölkerung Chicagos lebt unterhalb der Armutsgrenze!) erneuerte dies vor allem bereits vorhandene Kenntnisse über die fundamental unterschiedlichen Ansätze in Deutschland und den USA. Das Von-Einander-Lernen-Wollen muss hier meines Erachtens zunächst wesentlich das gegenseitige Verstehen des Ursachengefüges als Voraussetzung haben, also z.B. des Gegensatzes von individuumbezogener und gemeinschaftsbezogener gesellschaftlicher Sichtweise oder der Wurzeln der deutschen Sozialgesetzgebung zurück bis zu Bismarck im Gegensatz zu den Ursprüngen amerikanischer Unterstützung in kirchlichem Engagement und die daraus folgende Finanzierung von Sozialleistungen bis heute wesentlich über fundraising.

Gleichwohl bleibt die Grundhaltung „Wenn es dir schlecht geht, liegt es nur an dir. Du hast wohl etwas falsch gemacht oder warst nicht gut genug“ meiner Auffassung gesellschaftlicher Verantwortlichkeit fremd.

Auch wenn viele sozialpolitische Ansätze den Präventionsgedanken weitgehend vermissen lassen und sich deutlich auf die Behebung eines individuellen „Defekts“ beziehen, beeindruckt doch die Zielgerichtetheit und der am Erfolg orientierte Pragmatismus der Einrichtungen der



Jugendhilfe, die wir gesehen haben. Unterstützt wird dies natürlich durch die Angewiesenheit auf Spendenmittel und die damit einhergehende Notwendigkeit, den Einsatz der Mittel mit ihrer Wirkung zu begründen und zu rechtfertigen, nebenbei führt dies übrigens zu einer manchmal beeindruckenden Professionalität in der Präsentation.

Neben der Unterschiedlichkeit sind auch gemeinsame Entwicklungen zu bemerken. Sowohl in Hamburg als auch in Chicago finden nach meinem Eindruck sozialräumliche Ansätze mit der ihnen impliziten Notwendigkeit der Kooperation zunehmende Bedeutung. Wir haben dies in den meisten der besuchten Einrichtungen im Jugendbereich erlebt. Bei uns in Hamburg sind in den letzten Jahren projektbezogene und zeitlich befristete Kooperationen von Freien Trägern, staatlichen Institutionen wie z.B. REBUS und Schulen zur Lösung abgegrenzter und manchmal auch regionaler Probleme entstanden. Die Bildung eines gemeinsamen Ressourcenpools ist dabei zentraler Teil dieser Bündnisse. Eine Rolle spielt gelegentlich auch die Einbeziehung gesellschaftlichen Engagements etwa von Stiftungen. Diese zusätzliche Akquirierung von Mitteln scheint mir zulässig und sinnvoll solange, sie staatliche Regelfinanzierung nicht wie in den USA ersetzt.

Im Folgenden möchte ich meine Erfahrungen aus dieser Woche am Bereich der Schule und insbesondere der Problembewältigung in der Schule vertiefen.

Wir haben die **Roberto Clemente Highschool in 1147 N. Western Avenue** besucht.

Ein Besuch und Informationen, die uns zunächst unglaublich erschienen, aber ein Stück Chicagoer Schulalltag beschreiben. Die Schule hat 2.500 Schüler aus einem problembeladenen Einzugsgebiet. Jeder der die Schule betritt, muss sich am Eingang einer Personenkontrolle unterziehen, die mit der Kontrolle beim Antritt von Transatlantikflügen vergleichbar ist. Metalldetektoren und Gepäckdurchleuchtung sind Standard sowie komplette Videoüberwachung und permanente Polizeipräsenz in der Schule. Hintergrund ist die Gewaltproblematik, insbesondere der Gebrauch von Waffen in Konflikten zwischen einzelnen Jugendlichen sowie zwischen Jugendbanden (gangs). Chicago verzeichnete 30 erschossene Kinder und Jugendliche im letzten Jahr.

In Gesprächen mit dem Schulleiter, einer Sozialpädagogin sowie einer Gruppe von 13 -16 jährigen Schülerinnen wurde deutlich, dass die Probleme, mit denen Schulen in Chicago kämpfen, sich im Kern nicht von denen in Hamburg unterscheiden. Zerrüttete Elternhäuser, Armut, Drogen- und Alkoholprobleme, häusliche Gewalt, Schulschwänzen, Kriminalität und gewalttätige Konflikte sind hier wie dort die belastendsten Probleme. In Bezug auf Umfang und Schwere der Probleme unterscheiden sich die beiden Städte aber gravierend.

Es stellt sich die bange Frage, ob dieser Besuch ein Blick in Hamburgs Zukunft war. Und was müssen wir tun, damit es nicht so wird?

Im Ergebnis glaube ich nicht, dass ich auf einer Zeitreise war. Allerdings halte ich es für zentral, bestimmte Dinge in Hamburg weiterhin anders zu handhaben als Chicago.

Im Einzelnen meine ich Folgendes:

1. Wesentlich unterscheidet uns von den USA die Waffengesetzgebung. Auch wenn Schusswaffen bei uns verboten sind, dürfen wir auf keinen Fall die Kontrolle über die zunehmende Bewaffnung von Jugendlichen mit Messern verlieren, insbesondere in Schulen natürlich, aber auch anderswo. Ein Bereich für „Null Toleranz“.
2. Ich bewerte das sich derzeit in der Umsetzung befindende Hamburger Senatskonzept „Handeln gegen Jugendgewalt“ grundsätzlich positiv. Es hat deutlich mehr pädagogische als ordnungspolitische Akzente. Diese müssen auch künftig im Vordergrund bleiben. Anzeigepflicht und Verpflichtung zur stärkeren Reaktion auf Straftaten in Schulen dürfen nicht zur Stigmatisierung und Kriminalisierung von Kindern führen. In Chicago kommen auch 10- und 11-jährige Kinder in Untersuchungshaft. Der Verweis von der Schule hat häufig eine völlige gesellschaftliche Desintegration zur Folge, da es eine verpflichtende



- Aufnahme in eine andere Schule aufgrund eines bestehenden Rechts auf Schule nicht gibt.
3. „Leave no child behind“. Diese auch international gerne gebrauchte Formel muss ernst gemeint sein. Wir brauchen Antworten für herausfallende Kinder und Jugendliche. Dazu wird Netzwerkarbeit und die verstärkte Zusammenarbeit auch mit anderen gesellschaftlichen Bereichen wie der Wirtschaft, der Politik und auch der Kultur nötig sein. Insbesondere in dieser Frage kommt dem internationalen Fachaustausch eine große Bedeutung zu.
 4. Anders als in unserer Schwesterstadt jenseits des Atlantiks muss der Ansatz der Prävention ebenso wie der der gesellschaftlichen Solidargemeinschaft im Vordergrund bleiben. Eine Marginalisierung von ganzen Teilen der Gesellschaft wird definitiv die Gewalt auch in Hamburger Schulen tragen.
 5. Chicagoeer Schulen werden von der Gemeinde finanziert. Eine arme Gemeinde hat auch eine arme Schule. Ich glaube, dies bedarf keiner weiteren Erläuterung.

In einem letzten Teil möchte ich auf die pädagogischen Angebote eingehen, die Menschen in Chicago als Antwort auf die Probleme entwickelt haben und sie zu unseren Angeboten in Beziehung setzen.

Ein Mitorganisator des Fachaustausches zwischen Chicago und Hamburg seit Anbeginn ist David Simpson, Assistant Executive Director von „Youth Guidance“. Informationen über diese Einrichtung finden sich im Anhang oder im Internet (www.youth-guidance.org).

Youth Guidance

entwickelt schulische Programme für sogenannte „at-risk children“ und führt diese in Zusammenarbeit mit dem Illinois Department of Children and Family Services an mehr als 40 Chicagoeer Schulen durch. Dabei kaufen Schulen sich gewissermaßen externe sozialpädagogische Unterstützung für gefährdete Schülerinnen und Schüler ein (wir haben in diesem Zusammenhang eine Mädchengruppe an einer high school besucht). Diese kooperieren mit den schulzugehörigen SozialpädagogInnen, sofern vorhanden.

Die Angebote von Youth Guidance umfassen Programme zur individuellen Stabilisierung von Kindern und Jugendlichen durch Beratung und Trainings, zur Eltern- und Lehrerberatung sowie zur Entwicklung einzelner Schulen als System. Wesentlich erscheint dabei auch der Aspekt von Vernetzung in der Kommune.

Die seit 1924 existierende Organisation erreicht jährlich mit einem Etat von etwa 5 Millionen Dollar 14.000 Kinder und Jugendliche, von denen 56% Afro-Amerikaner und 36% Latinos sind.

In vielerlei Hinsicht weist die Arbeit von Youth Guidance eine hohe Parallelität zu der Arbeit der Regionalen Beratungs- und Unterstützungsstellen (REBUS) in Hamburg auf. Der bereits in vormaligen Treffen, bei Besuchen der Amerikaner in Hamburg, begonnene rege Austausch sollte auch über die jährlichen Begegnungen hinaus fortgesetzt werden.

Folgende Aspekte könnten dabei von besonderem Interesse sein:

- Die Weiterentwicklung gewaltpräventiver Programme in Schulen
- Ausweitung der Elternarbeit mit dem Ziel der Stärkung von deren Erziehungsfähigkeit
- Kooperation im Stadtteil, Netzwerkarbeit
- Stärkung der einzelnen Schule als System
- Hamburger Erfahrungen mit der Entwicklung „Regionaler Bildungslandschaften“

Über die in dem Fachkräfteaustausch mit Chicago gemachten Erfahrungen werde ich in den Mitarbeiter- und Leitungskonferenzen von REBUS berichten.

Ebenso werden sie in die Weiterentwicklung der Regionalen Beratungs- und Unterstützungsstellen und insbesondere in die Beratungen über die weitere Umsetzung des Handlungskonzepts gegen Jugendgewalt einfließen.



Über der Straße die stilisierte Flagge von Puerto Rico



Roberto Clemente Highschool in 1147 N. Western Avenue



Eingangskontrollen wie im Flughafen, wer nach der Kontrolle raus geht, kommt an dem Tag nicht wieder in die Schule rein



Kollegen nach dem Besuch beim Lunch

4.2 Rebecca Ranft ASD Blankenese / Osdorf

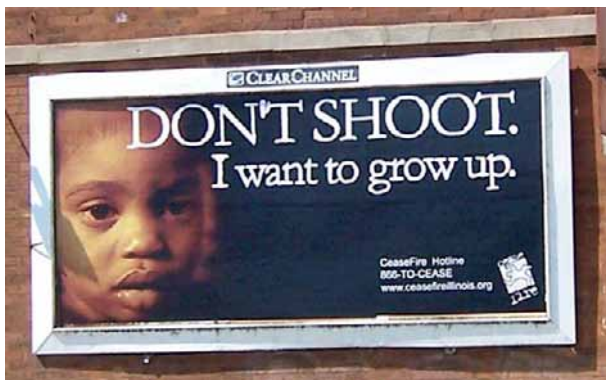
Der Fachkräfteaustausch in Chicago war für mich geprägt von einer Fülle von Eindrücken und Erfahrungen. Von einigen möchte ich an dieser Stelle berichten.

Bei den Besuchen der unterschiedlichen sozialen Einrichtungen war es möglich, mit den Sozialarbeitern über deren Arbeit vor Ort zu sprechen und über Unterschiede zur Sozialarbeit in Deutschland. Dies war immer sehr bereichernd.

Dabei wurden für mich zwei Dinge deutlich:

- Auf der einen Seite die Vielzahl an extremen Problemen, wie die Gewalt unter Jugendlichen,
- Auf der anderen Seite sind die Sozialarbeiter sehr qualifiziert und motiviert, Menschen zu unterstützen.

Die Probleme, vor denen die Sozialarbeiter in den USA stehen, sind häufig struktureller Art. So sind die Stadtteile sehr voneinander separiert. In einem Stadtteil wohnen hauptsächlich „african-americans“, in dem anderen die lateinamerikanische Bevölkerung. Arme Stadtteile existieren neben reichen Stadtteilen. Die Steuereinnahmen des einen Stadtteils kommen nur diesem zugute, so bleiben reiche Bezirke reich und arme bleiben arm. Dies schürt die Unzufriedenheit. Ein geringer Bildungsstand und Arbeitslosigkeit, besonders auch unter Jugendlichen, ist die Folge. Gepaart mit dem Bandenwesen in der Stadt und der Legalisierung von Schusswaffen entsteht ein hohes Gewaltpotenzial. Erschreckend ist für mich die Tatsache, dass der Tod durch Schusswaffen unter Jugendlichen fast normal geworden ist.



Schild an einer Häuserwand



Werbung in der U-Bahn

Die Reaktion der Politik des Landes auf die Gewalt der Jugendlichen besteht wiederum in Gewalt. Der Einzelne muss geschützt werden und so wird hart gegen Straftäter vorgegangen. Das beginnt damit, dass in den Schulen eine hohe Polizeipräsenz besteht. Nicht selten greift die Polizei bei Streitigkeiten unter Schülern auch massiv ein, legt Jugendliche und sogar z.T. Kinder in Handschellen, führt sie ab.

Bei Besuchen eines Jugendzentrums und der Jugendbewährungshilfe geriet die Einrichtung der Untersuchungshaft für Minderjährige in unser Blickfeld. Kinder ab einem Alter von 10 Jahren können dort inhaftiert werden. Die Sozialarbeiter vor Ort stimmen mit uns überein, dass eine Haft für Kinder in jedem Fall eine Verschlechterung der Situation und der Entwicklungschancen für das Kind bedeutet. Dennoch werden Kinder inhaftiert. Der Politik und einem Großteil der Bevölkerung ist der Schutz des Einzelnen vor einem Straftäter wichtiger als die präventive und auch nachhaltige Förderung der Entwicklung dieser Kinder, ohne sie wegzusperren. Eindrücklich und erschütternd war für mich ein Film von Jugendlichen, der in dem Jugendzentrum gezeigt wurde. Er stellte die unwürdigen Haftbedingungen in der Untersuchungshafteinrichtung

dar, berichtet von ehemals inhaftierten Jugendlichen. Es gibt nicht genügend Hygieneartikel, nur unregelmäßig frische Wäsche, unregelmäßig warmes Essen. Jugendliche dürfen ihre Freunde nicht besuchen, da Besucher mindestens 21 Jahre alt sein müssen.

Angesichts dieser zum großen Teil strukturellen Missstände und der hohen Gewaltproblematik erstaunt es mich, mit welcher hohen Motivation die Sozialarbeiter ihren Job machen, um Menschen zu unterstützen. Dies wird mich auch weiterhin in meiner eigenen Arbeit begleiten. Gerade in den informellen Gesprächen abends beim Dinner gab es viele Gelegenheiten über fachliche Einschätzungen und Arbeitsauffassungen zu sprechen. Deutlich wurde, dass es allen Sozialarbeitern ein Anliegen ist, Menschen in schwierigen Lebenssituationen nach Kräften und Möglichkeiten zu unterstützen. Hier habe ich den Eindruck gewonnen, dass sich gerade nicht darauf ausgerichtet wird, dass der Staat die Dinge zu regeln hat. Dies ist nicht einmal gewünscht. Projekte werden mit Hilfe von privaten Spendenmitteln ins Leben gerufen und dann gegebenenfalls über staatliche Geldmittel mitfinanziert. Für mich entstand der Eindruck, dass sich die grundsätzlichen Auffassungen und Haltungen der Sozialarbeiter in Chicago und in Deutschland nicht voneinander unterscheiden. Wir waren uns einig, dass durch präventive Arbeit in unterschiedlichen Bereichen, Problemlagen abgemildert werden können oder dass Gewalt unter Jugendlichen nicht mit staatlicher Gewalt beantwortet werden kann, wenn man den Jugendlichen helfen will, eine Lebensperspektive zu entwickeln.

In informellen Gesprächen mit Kollegen und auch auf offiziellen Dienstbesprechungen hatte ich bisher die Gelegenheit, meine Erfahrungen weiterzugeben. Die gemachten Erfahrungen werden sich zukünftig auf meine persönlichen Einschätzungen von Situationen und Problemlagen, auf die ich im Rahmen meiner Arbeit treffe, niederschlagen. Diese Horizonterweiterung hilft mir, neue Perspektiven zu entwickeln und gerade bei der Thematik der Jugendgewalt sehr überlegt zu agieren, um gerade nicht den Weg, den die USA eingeschlagen haben, auf Deutschland zu übertragen.



Southwest Youth Collaborative, 6400 S. Kedzie Avenue, Chicago Illinois, 60629



4.3 Gerald Wolf

Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Eimsbüttel, Jugendberatungszentrum Apostelkirche

Einleitung

Als Teil der Hamburger Delegation hatte ich die Möglichkeit einen genaueren Eindruck des US-Amerikanischen Sozialsystems und der Arbeit vor Ort zu bekommen. Da ich selbst aus dem Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit komme, interessierten mich besonders die Projekte im „Youth-Track“ des Programms. Von besonderem Interesse für mich waren nicht nur die verschiedenen Einrichtungen vor Ort, sondern vor allem auch die gesellschaftlichen Paradigmen und Einstellungen zu sozialer Arbeit von denen ich annehme, dass sich diese auch unmittelbar in der Konzeptentwicklung und der praktischen Umsetzung widerspiegeln.

Da dies mein erster Besuch in den USA war, möchte ich nicht in Anspruch nehmen nun zu wissen, wie die Soziale Arbeit dort funktioniert, so dass dieser Bericht als persönlicher Erfahrungsbericht einer intensiven Woche zu lesen ist. Die Bedingungen in anderen Bundesstaaten und in anderen Städten mögen durchaus anders sein. Aus diesem Grund möchte ich meinen Gesamteindruck schildern und lasse die Darstellung einzelner besuchter Einrichtungen bewusst außen vor.

Zu erwähnen sei noch, dass dieser Austausch hervorragend organisiert war und dass ich glaube, dass die Auswahl der Einrichtungen ein – so weit in einer Woche möglich – recht umfassendes Bild liefern konnte. Der Besuch hat mir nicht nur wertvolle Informationen und Erfahrungen gebracht, sondern war auch eine sehr herzliche und sympathische Veranstaltung, die ich nicht missen möchte.

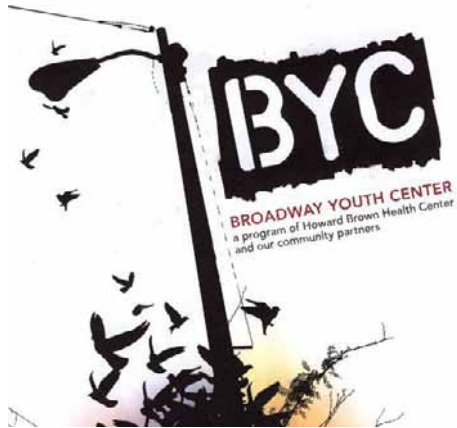


Bettler im feinsten Shopping-Viertel

Spotlight

Am ersten Tag kaufte ich mir aus Interesse eine Obdachlosen-Zeitung, um einen ersten Eindruck zu bekommen. Hierin wurde in einem Artikel von einem Benefiz-Konzert für jugendliche Obdachlose berichtet, in der auch die sehr berühmte Hip-Hop Band Cypress Hill zu ihrem Engagement interviewt wurde. Sinngemäß sagten die Bandmitglieder, dass sie stolz wären, Amerikaner zu sein und dass sie sich bei diesem wunderbaren Land und besonders der Stadt Chicago bedanken möchten, die es ihnen ermöglicht hätte, Geld für diese Sache zu sammeln und somit eine aktive Hilfe zu leisten. Interessant hierbei fand ich weniger den Patriotismus, den die Band zum Ausdruck brachte, sondern die implizite Haltung zu sozialen Problemen, die in dieser Form in Deutschland so nicht artikuliert worden wäre: Die Regierung (resp. Stadtregierung) wird nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit möglichen Ursachen für Obdachlosigkeit gebracht, sondern man bedankt sich für die *Möglichkeit* zu helfen. Diese kleine Anekdote steht meines

Erachtens für ein tiefverwurzeltes Denkparadigma, welches wir in dieser Weise in Deutschland nicht vorfinden: Einerseits wird dort die Unterstützung von gesellschaftlich Marginalisierten nicht zwingend als staatliche Aufgabe angesehen, andererseits gibt es eine hohe individuelle Bereitschaft zur Hilfe und Unterstützung.



*Broadway Youth Center
Chicago north of Loop*

Individuum vs. Kollektiv

Vorbereitet durch Literatur und Gespräche über das US-Amerikanische System sozialer Arbeit, entstand der Eindruck, dass das System eher an das Individuum denn an eine Gemeinschaft oder kollektive Gruppen angelehnt scheint. Die Individual-(psychologischen) Wurzeln des Sozialhilfesystems haben in erster Linie zwei entscheidende Begründungen. Zum einen wurde die Disziplin der Sozialarbeit maßgeblich von psychologischer Seite aus entwickelt und zum anderen, was mir jedoch entscheidender zu sein scheint, gibt es eine starke ichbezogene bzw. individuell-geschichtliche Komponente im Denken. Die Formel von „Jeder ist seines Glückes Schmied“ ist vielleicht etwas abgedroschen, spiegelt aber durchaus die eingeschriebenen Werte wider, die die Einstellung der Amerikaner zum Individuum prägen. Diese Werteskala ist sicherlich und wie in allen anderen Ländern auch, vor dem geschichtlichen Hintergrund zu sehen, der in den USA in der Tendenz dem Individuum weitgehende Freiheiten zuschreibt und dem Staat gegenüber eher skeptisch eingestellt ist.

Dies soll aber gerade nicht heißen, dass es nicht auch Ansätze gibt, die versuchen sich eher eines kollektiven Ansatzes in der Sozialpolitik zu stellen, wie wir anschaulich in den Gesprächen der von uns besuchten Einrichtungen erkennen konnten. Vielleicht ist es gerade dieses vorherrschende Paradigma des Individuellen, was einen kollektiven Ansatz umso notwendiger erscheinen lässt und gleichzeitig die Widersprüche des sozialen Binnensystems zurzeit so deutlich aufzeigt.

Organisation Sozialer Arbeit

Bei der sozialen Arbeit in den USA ist zu unterscheiden zwischen stark ausgeprägten kommunitaristischen Ansätzen der Ehrenamtlichen in Wohlfahrtsarbeit und einer sehr professionellen, privatwirtschaftlich organisierten Sozialarbeit. Alle Projekte, die ich besuchen durfte, sind quasi als Wirtschaftsunternehmen geführt; die kleinste Einheit, die wir gesehen haben, hatte immer noch 40 MitarbeiterInnen. Diese Sozialen „Agencies“ konkurrieren sowohl um staatliche als auch um Drittmittel - ausgeschriebene Zuwendungen, die sehr oft Programmcharakter haben und für eine bestimmte Zeit vorgesehen sind. Dass zehn oder mehr Förderanträge zu einem Zeitpunkt laufen, ist nichts Ungewöhnliches. Die fachliche Qualifikation der MitarbeiterInnen ist sehr hoch und damit auch ein Abbild der guten sozialarbeiterischen Ausbildung in den USA. Der harte Konkurrenzdruck auf dem Arbeitsmarkt erlaubt bzw. zwingt die sozialen Dienstleister,

auch jeweils die beste Person einzustellen, um konkurrenzfähig zu bleiben. Alle Mitarbeiter und MitarbeiterInnen mit denen wir gesprochen haben waren hochmotiviert und engagiert.



Southwest YOUTH Collaborative PC's for the neighbourhood



Inhalte Sozialer Arbeit

Die inhaltlichen Ansätze Sozialer Arbeit sind durchaus sehr verschieden und mannigfaltig. Viele (historisch) fortschrittliche Ansätze der Sozialarbeit stammen aus den USA, wie z.B. die in Chicago entwickelte „Community Work“. Die einzelnen Einrichtungen bieten eine ganze Palette verschiedenster Angebotsformen und haben für solche in der Regel auch sehr erfolgsorientierte Methoden und Ziele entwickelt. In den uns vorgestellten Einrichtungen wurden in der Regel neuste wissenschaftliche Erkenntnisse in die Angebotsformen aufgenommen. Dennoch wirkten viele der Angebote in der Gesamtschau elektivistisch. Es war in der Kürze der Zeit leider nicht genau nachzuvollziehen, an welchen Punkten diese Ansätze tatsächlich ergänzend wirken und wo sie eher für die Vorgaben der Finanzierung vorzuhalten waren. Festzustellen war auch eine Tendenz zum Empirismus, der beinahe alles und jedes im Vorfeld zu erfassen sucht, was ein Individuum an Problemen oder an Vorgeschichte aufzuweisen hat. Dies kann auf der einen Seite hilfreich sein, sich über die Ziele der Arbeit oder des pädagogischen Handelns bewusst zu werden und Erfolg der Arbeit auch tatsächlich ablesen zu können, auf der anderen Seite aber besteht meines Erachtens hierin die Gefahr einer latenten Defizituweisung, die die Kompetenzen und Handlungsspielräume der Individuen außer Acht lassen könnte. Aber auch hierin zeigt sich, dass das US-Amerikanische Sozialsystem eher Probleme fokussiert, wenn sie aufgetreten sind, statt präventiv an deren Vermeidung zu arbeiten.

Praktische Auswirkungen

Die Probleme mit denen es – nicht nur – die soziale Arbeit in Amerika zu tun hat, sind allgegenwärtig und sichtbar, sobald man die beindruckende Skyline von Chicago hinter sich gelassen hat. Auffällige Straßen und Brücken, heruntergekommene Viertel und mangelnder Nahverkehr. Hinzu kommt eine hohe residentielle Segregation, die in Chicago nach wie vor enorm ausgeprägt ist: Ganze Viertel bestehen aus einer homogenen Einwohnerschaft, was an sich nicht problematisch sein muss, aber in der Kombination mit Erwerbslosigkeit und Armut zu den so oft beschriebenen Effekten von einer „bad neighbourhood“ führt. So erscheinen die einzelnen Viertel der Stadt als einzelne Einheiten mit einer imaginären Grenze und nicht als homogene Stadt an sich. Der optische Eindruck von Arm und Reich ist allgegenwärtig. Fast alle Sozial-

arbeiter, befragt zu den vordringlichsten Problemen, antworteten, dass dies Gewalt, Drogenmissbrauch, Kriminalität und Armut wären.

Ein in diesem Zusammenhang wichtiges und immer wiederkehrendes Gesprächsthema war der relativ freie und unregulierte Waffenerwerb und die große Anzahl von Tötungsdelikten unter Jugendlichen mit Waffen. Durchweg alle Sozialarbeiter, mit denen wir gesprochen haben, hielten dies für ein enormes Problem, sahen sich aber außer Stande Möglichkeiten aufzuzeigen, wie dem begegnet werden könnte, da die Waffenlobby in den USA dermaßen mächtig ist, dass sie nicht glauben, es würde jemals zu einer staatlichen Regulation kommen. Aus meiner Sicht interessant zu sehen war der „Kollateralschaden“, der durch eine solche Handhabe entsteht und zwar auf zwei Ebenen: Zum einen natürlich sinkt die Schwelle zur tödlichen Gewaltanwendung, da besonders Schusswaffen dazu geeignet sind „anonym“ zu töten - ein Messer braucht immerhin noch einen physischen Kontakt. Zum anderen führt dies zu einer enormen Ausweitung der Kontrollmechanismen wie bspw. Schulen, die mit Sicherheitsschleusen ausgerüstet sind oder einer zunehmenden Videoüberwachung. Selbst wenn es durch diese Sekundärmaßnahmen zu einer Abnahme der Gewalt kommen würde – was nach meiner Kenntnis nicht der Fall ist – etabliert sich doch ein widersprüchliches und nicht nachvollziehbares Bild, was auf der einen Seite das Tragen von Waffen als persönliches Freiheitsrecht verteidigt, auf der anderen Seite aber massiv in die Persönlichkeitsrechte der Bürger eingreift, indem die Überwachung vorangetrieben wird und zunehmend nicht staatlich organisiert wird. Aus meiner Sicht entsteht hier eine „Militarisierung des Denkens“, die wir tunlichst in Deutschland vermeiden sollten.

Zu den Ursachen

Trotz einer starken Subjektzentrierung im Denken, war ich einigermaßen überrascht festzustellen, dass die Ursachen sozialer Missstände, zumindest von den KollegInnen, mit denen wir gesprochen haben, durchaus globaler betrachtet werden. So wurde immer wieder vor allem die fehlende staatliche Regulierung im Bereich des Gesundheits- und Besteuerungssystems genannt. Beide Bereiche sind entweder privatwirtschaftlich (Gesundheitssystem) oder lokalpolitisch (Besteuerungssystem) geregelt. Dies führt dazu, dass sich arme Gegenden mit wenigen Steuereinnahmen nur kleine Aufwendungen für Schule und soziale Einrichtungen leisten können. Beides führt letztlich dazu, dass es ein rasantes Auseinanderklaffen von arm und reich in einer Form gibt, die wir in Europa zwar auch beobachten können, in der Intensität aber glücklicherweise (noch) nicht zutrifft. Die einzigen direkten Sozialleistungen der Bundesregierung (Federal Government) bestehen in „Medicare“ und „Social Security“, die allerdings im Gros nur die Alten und die Kinder bekommen und zunehmend abgebaut werden. Wenn es zu staatlichem Eingreifen kommt, so hat dies einen oft interventionistischen Charakter von kurzlebigen Wohlfahrtsprogrammen. Ein Kollege sagte so bspw. zu uns: „War on Poverty? Guess what, we lost it!“

Hierin zeigt sich erneut, dass das amerikanische Sozialsystem kein präventives ist, sondern soziale Hilfen nur an solche vergibt, die es sich per Definition „verdienen“. Das dies wenig vorausschauend und aus staatlicher Sicht zu enormen Folgekosten führt, sollte bedacht werden bei Diskussionen um Abbaus staatlicher Leistungen hierzulande.

Unterschiede – Gemeinsamkeiten

Es ist zu bedenken, dass ein Vergleich immer schwierig ist, wenn die Voraussetzungen grundverschiedene sind. Auf persönlicher Ebene fand ich die Einstellungen und die Themen an denen Sozialarbeiter in den USA diskutieren nicht signifikant unterschiedlich zu den unseren. Der Pragmatismus, mit dem Probleme angepackt werden, hat mich jedoch stark positiv beeindruckt. Es gab einen großen Willen, voneinander zu erfahren und die Bedingungen zu vergleichen. An diesem Punkt lohnt es sich sicherlich den Blick „in die Mitte“, nämlich nach England zu richten,

was aus meiner Sicht als „Mittler“ beider Systeme am ehesten dazu geeignet ist zu beurteilen, welche Entwicklungen sich in der Sozialen Arbeit angleichen werden. Hier war es spannend, die Erfahrungen mit den beteiligten Kolleginnen aus Birmingham abzugleichen.

Ich denke nicht, dass sich die Entwicklung in Deutschland ähnlich wie die in den USA abspielen wird, da das „alt-europäische Modell“ des staatlich regulierten und in der Verfassung festgeschriebenen Sozialpaktes nicht einfach auszuhebeln ist, andererseits aber gibt es natürlich die Tendenz, soziale Arbeit privatwirtschaftlich und neoliberal zu organisieren. Es lohnt sich also bei diesen Diskussionen in die USA oder ins Vereinigte Königreich zu schauen, da hier sowohl positive wie auch negative Auswirkungen einer solchen Entwicklung abzulesen wären.

Anregungen

Wie eingangs erwähnt, war dies mein erster USA-Besuch und ich bin dankbar für die vielen Eindrücke die ich bekommen konnte. Besonders beeindruckt war ich – wie sich an diesem Bericht zeigt – einen Einblick in das „Denken“ zu bekommen, was für mich zu einem Verständnis geführt hat, welches ich gerne in zukünftigen Begegnungen vertiefen würde und was auch perspektivisch sicherlich den Ansatz bietet, konkretere Ideen umzusetzen. Deshalb möchte ich jetzt noch mal kurz etwas konkreter werden.

Die USA machen auf mich den Eindruck einer in vieler Hinsicht gespaltenen Gesellschaft. Ansätze zu deren Überwindung sind kein amerikanisches Problem für sich, sondern können modifiziert ebenso hier angewandt werden. Dies ist eine Erkenntnis aus dem Austausch.

Auf der Arbeitsebene fand ich es bemerkenswert, wie unvoreingenommen die Kolleginnen vor Ort bspw. über ihre Erfolge in der sozialen Arbeit berichten. Hiervon können wir uns eine Scheibe abschneiden, wenn wir unsere eigenen Methoden entwickeln, unsere Arbeit transparent und nachvollziehbar zu gestalten. Das oft zitierte „anything goes“ muss nicht Beliebigkeit bedeuten, sondern kann auch der Ausdruck eines „wir machen das“ sein. Etwas mehr Pragmatismus und etwas mehr Klarheit über Ziele sind sicherlich etwas was wir verbessern können. Gleichzeitig und das ist auch eine Erkenntnis des Austauschs muss soziale Arbeit an der Konstruktion der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen aktiv teilhaben, um nicht mit guter Arbeit an den enormen gesellschaftlichen Problemen zu scheitern. Das Verständnis sozialer Arbeit muss ein streitbares, gesellschaftliches Regulatives sein, es darf nicht an den formalen Grenzen von Politik und Finanzierung stehen bleiben.



die 7 Zeichen des Terrorismus





4.4 Monika Albers IN VIA Hamburg e. V. Kompetenzagentur Hamburg

Vorbemerkung

Die IN VIA Kompetenzagentur Hamburg berät und begleitet Jugendliche und junge Erwachsene mit besonderem Förderbedarf. In einer vernetzten Struktur unterstützen wir die KlientInnen direkt und organisieren Hilfestellungen für besondere Problemlagen. Ziel ist die Eingliederung in Ausbildung, Arbeit oder in weiterbildende Schulen. In Chicago haben mich zunächst vor allem die Lebensverhältnisse arbeitsloser Jugendlicher interessiert, welche Hilfestellungen sie erhalten und wie sich die Vernetzung der Einrichtungen gestaltet. Im Lauf des Aufenthaltes sind insbesondere Fragestellungen von Jugendgewalt / Jugendkriminalität in den Vordergrund getreten.

Ich habe sehr intensive Eindrücke von der Wirklichkeit einer US-amerikanischen Großstadt gewonnen. Die Struktur der Reise mit Besuchen verschiedener Einrichtungen und viel Raum für Gespräche in offiziellem und nicht offiziellem Rahmen war ideal. Mein Bild von Amerika hat sich (zum Positiven) gewandelt und stark differenziert. Ich nehme eine Reihe von Anregungen für meine Arbeit mit und hoffe, dass ich meinen Gastgebern bei einem Gegenbesuch in Hamburg etwas Ähnliches zurückgeben kann.

Ganz herzlichen Dank an alle, die an dieser Reise mitgewirkt und sie ermöglicht haben für die große Chance und die intensiven Erfahrungen.

Soziale Verhältnisse in Chicago: Segregation, Ausgrenzung, Jugendgewalt

“High school is the toughest time in your life.”

Dieser Satz eines 15jährigen Mädchens aus der Roberto Clemente Highschool hat mich sehr beeindruckt. Sie lebt in einer überwiegend schwarzen Gegend, in der die Arbeitslosenquote unter Jugendlichen an die 95% beträgt und wo viele SchülerInnen die Schule verlassen, ohne einen Abschluss zu erreichen. Wenn sie das Schulgebäude betritt, wird sie nach Waffen durchsucht und wieder heimgeschickt, wenn sie sich nicht an die Kleiderordnung hält (Jeans, weißes T-Shirt, kein Körperschmuck, keine Ohrringe bei den Jungs). Das findet sie sei gut, denn dadurch bleiben die Schießereien weitgehend draußen. In der Schule geht es dann „nur“ noch um sexistische Anmache und die Attacken der „hater“, die einfach alle hassen, die sich ihnen in den Weg stellen. Durch die ständige Präsenz von Sicherheitskräften fühlt sie sich jedoch einigermaßen geschützt. Wie sie sich auf der Straße verhalten muss, lernt sie von Freunden und großen Brüdern, von denen viele (wie sie selbst?) einer Jugendgang angehören oder nahe stehen. Die Farbe des T-Shirts weist die Zugehörigkeit aus, daher die Kleidungsregeln in der Schule.

Die sozialen Probleme in den USA sind wesentlich ausgeprägter als in Deutschland, auch wenn sich hier die Grundmuster dessen erkennen lassen, was wir in Chicago gesehen haben. Wer arbeitslos wird, erhält 3 Monate lang Arbeitslosengeld. Danach gibt es nichts mehr. Insgesamt ist die finanzielle Unterstützung auf 5 Jahre des Lebens begrenzt. Wenn man Glück hat, hilft die Familie. Wenn die Ersparnisse aufgebraucht sind, verliert man das Haus, möglicherweise auch die Krankenversicherung. Arme Kinder sind auf die öffentliche Schule angewiesen, wo der Staat auf die Verschärfung der Zustände vor allem mit dem Ausbau der Restriktionen und der Sicherheitssysteme reagiert. Waffenkontrollen, wie man sie von Flughäfen kennt, an allen Eingangstüren, Überwachungskameras und Sicherheitsdienste, die teilweise beim geringsten Anzeichen losschlagen. „Three strikes and you are out.“ Diese Regel aus dem Baseball bedeutet hier, dass man beim dritten Vergehen der Schule verwiesen wird und damit das Recht verliert, eine öffentliche Schule zu besuchen. Die Vergehen, die registriert werden, reichen von Waffenbesitz (und



Waffengebrauch) bis zu wiederholtem Schulschwänzen, je nach Einschätzung des Lehrers. Wer unter diesen Umständen rausfliegt, dessen Karriere ist vorgezeichnet.

Während einerseits die boomende Globalisierung Chicago zu einer der reichsten Städte der Welt macht und sich die Stadt eines exzellenten, teilweise kostenlosen Kunst- und Kulturprogramms rühmen kann, drohen andererseits selbst Angehörige der Mittelklasse abzustürzen. Hunderte haben ihre Häuser verloren, der Zusammenbruch des amerikanischen Immobilienmarktes hat bis nach Europa Wellen geschlagen. Wer arm ist, im falschen Stadtviertel auf die Welt kommt oder keine Rücklagen bilden konnte, den trifft es hart.

Der freizügige Umgang mit Waffen, die weit verbreitete Armut (auch mit zwei Jobs leben viele Familien auf Sozialhilfeniveau), die Abwesenheit von Eltern (weil sie den ganzen Tag arbeiten, weil sie die Familie verlassen haben oder weil sie im Gefängnis sind) und eine als aussichtslos empfundene berufliche Zukunft bilden die Basis, auf der vielen, insbesondere farbigen männlichen Jugendlichen eine Bandenkariere mit Kleinkriminalität und Drogenhandel attraktiver erscheint als die tägliche Plackerei in einer schlecht ausgestatteten öffentlichen Schule.

Auf die Zunahme von Gewalt und Kriminalität reagiert das amerikanische System mit immer stärkeren Restriktionen. Dabei paart sich der „zero-tolerance-act“ (auch klein(st)e Vergehen werden verfolgt) mit einer Strafverfolgung, die auf dem „schwarzen“ Auge wesentlich besser sieht als auf dem „weißen“. In diesem Jahr sind bereits 30 Jugendliche in Schießereien ums Leben gekommen (Stand August).

Soziale Arbeit in Chicago: Reaktion statt Prävention

Die Soziale Arbeit in den USA ist auf Reaktion und den Umgang mit gravierenden Missständen ausgelegt. Ein präventiver Ansatz, wie er in Deutschland verbreitet ist, fehlt weitgehend. Gleichzeitig sind die vorhandenen Einrichtungen schlechter ausgestattet und immer über befristete Programme finanziert. Es fehlt eine breite Struktur der Versorgung. Die Bürger der USA sehen es nicht als die Pflicht des Staates an, für alle zu sorgen. Stattdessen ist jeder für sich selbst verantwortlich. Reichtum wird als Folge von Fleiß gesehen und zieht die moralische Verpflichtung zur Wohltätigkeit nach sich. Auf diese Weise ergänzen die sozialen Einrichtungen ihr schmales Budget durch Sponsoring.

Damit wird der Bedürftige zum Schuldigen, der beweisen muss, dass er der Spende würdig ist. Die Umstände, die zu abweichendem Verhalten führen, werden ausgeblendet. Dass gleiche Leistung nur gefordert werden kann, wenn alle die gleichen Möglichkeiten haben, wird nicht thematisiert. Die Finanzierung der öffentlichen Schulen über die Steuern der Wohngegend verstärkt die Segregation: in ärmeren Gegenden sind die öffentlichen Schulen schlechter ausgestattet, als in wohlhabenderen. Die Abwärtsspirale dreht sich. Das „arm = schuldig“-System scheint auch von den Betroffenen getragen zu werden. Dass Eltern auf die Straße gehen, gegen die Verhältnisse protestieren oder sich engagieren, um die öffentliche Schule in ihrer Nachbarschaft zu unterstützen bzw. eine Erhaltung ihrer Qualität einfordern, bleibt die Ausnahme.

Soziale Einrichtungen als Anbieter am Markt

Soziale Einrichtungen finanzieren sich über befristete Verträge und agieren als Anbieter am Markt. Die starke Konkurrenz behindert Vernetzung, das wurde immer wieder von den Akteuren beklagt. Alle Einrichtungen, die wir besuchten, litten unter eingeschränkten Ressourcen und ungesicherten Arbeitsplätzen. Dabei stellten sie gleichzeitig eine beeindruckende Vielfalt von Programmen auf die Beine, auch unter Einbindung von Ehrenamtlichen.

Auffällig war eine starke outcome-Orientierung. Die Angestellten müssen ständig ihre Erfolge dokumentieren. Über die Betreuten werden umfangreiche Datensätze zentral gespeichert. Die

zusätzliche Arbeitsbelastung ertrugen die Angestellten mit Murren und vertrauten zum Thema Datenschutz auf die Gesetzgebung. Auch die Arbeit selbst unterlag teilweise starker Kontrolle. So wurden die MitarbeiterInnen einer Beratungsstelle nur für die tatsächlich geleistete Beratungsarbeit bezahlt. Teambesprechungen, Nachbearbeitung von Fällen, aber auch Termine, die von den KlientInnen nicht eingehalten worden waren, konnten sie nicht in Rechnung stellen. Wenn in der Eingangsdiagnose des Case-Managements bestimmte Themenbereiche als gravierend identifiziert wurden, so musste hinterher dargelegt werden, dass diese Themen auch bearbeitet worden waren.

Besonders positiv fiel mir in Chicago das hohe fachliche Niveau der KollegInnen auf, und dass sie immer wieder bereit zu sein schienen, die eigene Leistung in Frage zu stellen und zu verbessern. Gleichzeitig bemühten sich erfolgreich arbeitende Organisationen, gute MitarbeiterInnen zu bekommen und waren auch bereit, diese gut zu bezahlen.

Umgang mit den Jugendlichen: Leistungswille und Eigenverantwortung

Optimismus und Leistungswille schienen auch im Herangehen an die Jugendlichen vorzuherrschen. Während wir in Hamburg schnell dazu übergehen, Jugendliche defizitär zu beschreiben (kein Hauptschulabschluss, schwierige familiäre Verhältnisse, Drogensucht...) schien dieses Bild in Chicago keine Rolle zu spielen. Wer in dieser Wohngegend lebte, wer diese Einrichtung besuchte, war von vorneherein in Schwierigkeiten, das musste nicht erst bewiesen werden. Stattdessen lag die Betonung auf den Zielen, die die Jugendlichen erreicht hatten und weiter erreichen sollten. Diese wurden mit Power vorgetragen: GED-Abschluss (ein externer Abschluss für diejenigen, die der Schule verwiesen worden waren; die Kurse waren voll), keine Straftaten mehr, wieder zur Schule gehen, nachmittags zum Computer-Kurs kommen. Kleine Schritte in einem großen Plan, Case-Management.

Die amerikanischen Sozialarbeiter zeigten einen scheinbar unerschütterlichen Willen, immer wieder von vorne anzufangen und die Stärken und Fähigkeiten der Jugendlichen zu betonen. In meinem eigenen Umfeld würde ich mir manchmal ein konsequenteres Auftreten den Jugendlichen gegenüber wünschen, gepaart mit den Chancen, die wir ihnen durch das umfangreichere Netz der Unterstützung bieten können. Stattdessen sind manche Sozialarbeiter hier zu schnell bereit, jegliche Fehlleistungen unserer KlientInnen mit deren schlechten Startbedingungen zu entschuldigen. Viel wichtiger wäre es, sie in ihren Kräften zu bestärken.

Ein interessantes Beispiel, Jugendliche in die Verantwortung für ihr Handeln zu nehmen, fand ich im Programm der Vermeidung von Jugendarrest, das uns im **Cook County Juvenile Center**, dem Jugendgerichtshof von Chicago, vorgestellt wurde: Neben verschiedenen anderen Optionen gibt es ein Programm, bei dem die Jugendlichen gemeinnützige Arbeit leisten, anstatt eine Haftstrafe zu verbüßen. Das Geld, das sie durch diese Arbeit erwirtschaften, fließt an die Opfer und trägt zur Wiedergutmachung bei. Leider muss dazu gesagt werden, dass nur ein kleiner Kreis von straffälligen Jugendlichen in den Genuss der Haftverschonung durch Alternativprogramme kommt. Der Gedanke der Resozialisierung behauptet sich schwer gegen den Gedanken der Sühne.





Soziale Arbeit als politische Arbeit: Verteidigung der Kinderrechte

Die **Southwest Youth Collaborative (SWYC)** geht die Idee der Eigenverantwortung noch einen Schritt weiter. Neben den bereits beschriebenen Angeboten, die „die Kids von der Straße holen“, organisiert sie die politische Interessensvertretung der Jugendlichen und ihrer Familien. Die zentrale Forderung ist die konsequente Umsetzung der Kinderrechte, ein Katalog, der auch von den USA anerkannt ist. SWYC fordert für alle Kinder und Jugendlichen das Recht auf ausreichende Versorgung mit Wohnraum, Nahrung, medizinischer Versorgung, Bildung und Förderung ihrer Fähigkeiten und den Schutz vor Vernachlässigung, Diskriminierung, Misshandlung, Kinderarbeit und Gefängnis. Gleichzeitig propagiert sie die Werte und Normen, für die die Organisation eintritt:

- Selbstbestimmung und Empowerment
- Respekt
- Stärkung der Familien
- Gewaltlosigkeit
- Drogenfreiheit
- Sicherheit.

SWYC bestärkt die Jugendlichen darin, für ihre Rechte einzutreten und betont gleichzeitig die gegenseitige Toleranz und die Achtung der Anderen, egal welcher Herkunft, Hautfarbe oder sexueller Ausrichtung sie seien. Die Betonung der eigenen Stärke wird ergänzt durch die Betonung der eigenen Rechte und die Betonung der Verantwortlichkeit im Umgang miteinander, mit der Einrichtung und mit der Außenwelt.

In ihrer 15jährigen Geschichte hat sich SWYC zur führenden Initiative zur Verteidigung der Rechte der Kinder und Jugendlichen und ihrer Familien entwickelt. Sie bietet politische Trainingskurse und organisiert unterschiedliche Interessensvertretungen, wie Gruppen für Mädchen, für Jungen, für Familien und das Gemeinwesen oder für Jugendliche, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten. SWYC sammelt Datenmaterial und prangert Missstände an, z. B. die unzureichende medizinischen Versorgung eines Großteils der BewohnerInnen der Wohngegend. Dabei zeigt sie immer auch die rassistischen Anteile der Verhältnisse auf. Z. B. werden wesentlich mehr schwarze als weiße Jugendliche wegen Drogenbesitz verhaftet, obwohl es mehr weiße als schwarze Drogenkonsumenten gibt.

Einer der jüngsten Erfolge von SWYC ist die Aufdeckung menschenunwürdiger Haftbedingungen in einem Chicagoer Jugendgefängnis. Nach tagelangen Protesten erhielten die Gefangenen frische Wäsche und den Zugang zu Büchern und Lernmaterial. Eine Abordnung von Jugendlichen kontrolliert inzwischen regelmäßig die Bedingungen in der Haftanstalt.

Resümee

Chicago lässt sich mit Hamburg vergleichen. Die Lage am Wasser, das Fehlen von Industrie, der Dienstleistungssektor als bestimmender Arbeitgeber hat uns immer wieder an unsere Heimatstadt erinnert. Hier wie dort tut sich die Schere auf zwischen Arm und Reich und die Herkunft hat einen starken Einfluss auf die gesellschaftliche Stellung und auf die Chancen der Jugendlichen.

Der Satz „Das ist wie bei uns“, den wir oft auf der Zunge hatten, greift jedoch zu kurz. Bei uns ist vieles (noch?) nicht wie in den USA, doch das Beispiel zeigt, wohin die Entwicklung führen kann, wenn ein funktionierendes Netz sozialer Versorgung fehlt.

Allerdings hat Pisa gezeigt, wie sehr auch in Deutschland die soziale Schicht über den schulischen Erfolg entscheidet.

In Chicago leben 5.000 Jugendliche, die aufgrund teilweise geringer Vergehen für immer der öffentlichen Schule verwiesen wurden. Viele von ihnen geraten mit dem Gesetz in Konflikt, be-

drohen ihre Altersgenossen und den Rest der Bevölkerung. Die Strafmündigkeit beginnt mit 12 Jahren. Auch in Hamburg wird beim Thema Jugendgewalt mit schöner Regelmäßigkeit das „harte Durchgreifen“ gefordert. In Chicago scheint es erste Tendenzen der Umkehr zu geben. In Illinois, dem Bundesstaat mit der USA-weit höchsten Rate an festgenommenen Jugendlichen, fängt man an, auf haftersetzende Programme zu bauen.

Sehr beeindruckt hat mich die Haltung der Sozialarbeiter in Chicago gegenüber ihren KlientInnen. Sie haben zwar die sozialen Missstände, unter denen diese aufwuchsen, thematisiert, aber vor allem haben sie nach vorne gesehen und einen unbändigen Optimismus ausgestrahlt, der in jedem Jugendlichen einen möglichen Sieger sah und nicht in erster Linie ein Opfer seiner Verhältnisse. Von dieser Stimmung nehme ich einiges in meine Beratungstätigkeit mit. Ich freue mich gleichzeitig, dass wir in Hamburg den Jugendlichen wesentlich mehr Unterstützung anbieten können als dies den KollegInnen in Chicago möglich ist. Als Mitarbeiterin eines freien Trägers erlebe ich seit Jahren, dass meine Stelle, ähnlich wie die der Chicagoer KollegInnen, nur über befristete Zuwendungen finanziert ist und sehe, welchen Schaden die Kontinuität der Arbeit dadurch nehmen kann. Gleichzeitig schadet es m. E. nach nicht, einzelne Angebote immer wieder kritisch zu betrachten und nach ihrer Wirksamkeit zu fragen.

Die Menschenrechte und die Kinderrechte als programmatische Basis für die soziale Arbeit zu postulieren ist ein guter Ansatz. Die Jugendlichen dazu zu befähigen, für ihre Rechte einzutreten und gleichzeitig zur Toleranz und zur Achtung anderer Kulturen und Lebensweisen zu erziehen, ist die demokratische Basis, auf der wir alle uns bewegen sollten. Es wäre zu überlegen, ob diese Ideen mehr Eingang in die Konzepte unserer Einrichtungen finden könnten.

Wo sind in Deutschland die Grundrechte der Jugendlichen gefährdet und was können (müssen) wir dazu beitragen, um sie zu erhalten? Beispiele fallen mir dazu vor allem im Umfeld von Migration ein:

- 18,4% der ausländischen SchülerInnen verließen 2007 die Schule ohne Hauptschulabschluss; bei den deutschen SchülerInnen waren es 8,5%
- Mädchen aus streng muslimischen Elternhäusern haben nicht den gleichen Zugang zu Bildung wie deutsche Jugendliche
- Kinder aus Asylbewerber-Familien erfahren in Deutschland erhebliche Ausgrenzungen (z. B. verminderte Sozialleistungen, kein Zugang zu Ausbildung und zu berufsvorbereitenden Maßnahmen)

Die USA als traditionelles Zuwanderungsland haben starke Segregationstendenzen. Andererseits ist es immer wieder gelungen, große Bevölkerungsgruppen zu integrieren. In einem weiterführenden Austausch würde ich gerne mehr über dieses Thema erfahren. Wie gehen in den USA die unterschiedlichen Ethnien miteinander um? Wie viel eigene Identität ist notwendig, wie viel Gemeinschaft sinnvoll? Warum sind uns in Chicago keine Menschen mit muslimischem Hintergrund begegnet, die in einer Parallelgesellschaft lebten?

Mit diesen Fragestellungen werde ich in den weiteren Kontakt mit den KollegInnen aus Chicago gehen und hoffe, dass sich einzelne Dialoge und die neuen Inspirationen in meiner Alltagsarbeit erhalten lassen. Ich bedanke mich noch einmal ausdrücklich für die großartige Chance, an diesem Erfahrungsaustausch beteiligt zu sein.



Dinner bei Barbara



4.5 Ina Achilles Hamburger Gesundheitshilfe e.V.

1. **Gespräche / Termine innerhalb des offiziellen Programms**
2. **Situationen / Begegnungen im informellen Teil**
3. **Bild von Chicago / USA**
4. **Auswirkungen auf Arbeit**
5. **Weitergabe an andere**
6. **Veränderungsbedarf für das Programm**
7. **Vorstellung des Vereins „little brothers“**

1. Gespräche / Termine innerhalb des offiziellen Programms

Alle Kollegen in Chicago, stets unter Hochdruck wegen des Erfolgszwangs im Rennen um Gelder, waren sehr daran gewöhnt, total identifiziert und vorwärtsgerichtet ihre Ziele zu verteidigen. Die gegenseitige Wertschätzung verschiedener Professionen und Tätigkeitsfelder ist für uns Deutsche fast schon beschämend, die wir doch ständig damit beschäftigt sind, andere zu diskreditieren.

Die Gruppe der Delegierten wurde zu einem Essen des Sistercity Committees eingeladen. Nicht nur die zufällige Namensgleichheit mit dem Vorsitzenden Rolf Achilles, auch sein Interesse an internationaler Verständigung haben mich sehr berührt. Kathleen Borland als aktive Mediatorin für die Vernetzung untereinander, schaffte mit ihrer Persönlichkeit eine unvergleichliche Basis für den Austausch.

Der Einstiegsvortrag wurde in dialogischer Form zwischen einer jungen Professorin, die sich energisch für die flächendeckende Krankenversicherung der US-Bürger einsetzt und einem Professor im Ruhestand frei und locker, dabei aber spannend und ungewöhnlich spontan gehalten. Kennen wir solche Kooperationen zwischen den Generationen, frei von Belehrung oder Betonung eines Alters- und Erfahrungsgefälles?

Beeindruckend auch die Begleitung der Gruppen durch einen zugeordneten Amerikaner, der die Gruppe organisatorisch unterstützte und selber am Programm teilnahm mit der Bereitschaft, selber zukünftig unterstützend mitzuwirken und das Vorhaben, Gruppen nicht abzuwehren sondern jede Chance der Begegnung zum wechselseitigen Lernen zu begreifen.

So verwöhnt konnten wir entspannt in die abschließende Konferenz gehen, in dem Wissen, dass allein die Bereitschaft, eine solche Konferenz zu gestalten, so viel Anerkennung einbringt, dass der Erfolg vorprogrammiert ist, man kann nur gewinnen.



2. Situationen / Begegnungen im informellen Teil

Ich konnte mit der Reise nach Chicago zum zweiten Mal an dem Fachkräfteaustausch teilnehmen und kann von daher vergleichend auf die Eindrücke eingehen. Der Austausch mit den Amerikanern stand offensichtlich unter größerem monetärem Druck, was mehr provisorische Lösungen erforderlich machte. So hatten wir zum Frühstück zunächst nur eine kleine Stehküche mit Selbstversorgung zur Verfügung, was allerdings keineswegs schmalernd war sondern im Hinblick auf die Organisationskräfte einer Gruppe eher förderlich wirkte. Besonders fiel mir auf, dass die zum Teil aus finanzieller Not entstandene Reihumeinladung zu jeweils einem anderen Mitglied der Organisationsgruppe der Amerikaner ein beeindruckendes Maß an Einblick in die Privatsphäre der Kollegen barg – ich habe mir berichten lassen, dass dies bei früheren Besuchen in Hamburg schon geübt wurde.



Dinner bei Kathleen, sie ist seit 1996 mit dem Austausch eng verbunden

3. Bild von Chicago / USA

Insbesondere das Erscheinungsbild dieser Großstadt mit ihren innerstädtischen Ruheoasen (Millennium Park, Lake Michigan) hat meine Abneigung gegen skyscraperbeherrschte Innenstädte total revidiert. Die Hochhäuser haben eine ihnen eigene Ästhetik, die für mich so gänzlich unbekannt war. Ein jedes hat seine eigene Geschichte, seine eigene „Persönlichkeit“ und eine beeindruckende Präsenz. Der Verkehr in der Innenstadt ist auf ein Mindestmaß reduziert, Inseln mit Feldblumen und Wasserspiele schaffen eine entspannte sehr freundliche Atmosphäre, die ich aus Hamburg so nicht kenne.

Natürlich begrenzt sich dies auf die Innenstadt. Schockierend trist sind dagegen oft heruntergekommene langgestreckte Viertel mit hohem Migrationsanteil, in denen sich viele Menschen nicht zu Fuß bewegen möchten – aus Angst vor Schusswaffengebrauch und anderen Übergriffen. Dennoch bleibt der überwiegende Eindruck der einer freundlichen, lebendigen Stadt.

4. Auswirkungen auf Arbeit

Ich habe nunmehr selbst begonnen, im Rahmen eines Pflegesalons mit mehreren Menschen, die in leitenden Funktionen in verschiedenen Settings tätig sind, solche privaten Zirkel mit Essen und geselliger Runde aber inhaltlich relevanten Diskussionen durchzuführen – Netzwerkarbeit im besten Sinne, eröffnet dies doch eine ganz andere Nähe und Vertraulichkeit als die übliche Gremienarbeit.

Im Rahmen meiner Aufgaben als Geschäftsführerin einer sozialpflegerischen Einrichtung habe ich einerseits entschieden, eine neue Kollegin für den Bereich Öffentlichkeitsarbeit einzuarbeiten, um auszuprobieren, ob sich nicht auch in Deutschland mit mehr Expertise in diesem Feld mehr für eine Einrichtung erreichen lässt. Diese Entscheidung habe ich zwar vorher schon erwogen, sie ist mir aber durch die gewonnenen Eindrücke professioneller Öffentlichkeitsarbeit leichter geworden. Ich habe die Stelle mit einer vormals arbeitslosen Kollegin aus dem Medienbereich besetzt.

5. Weitergabe an andere

Ich habe eine Sozialarbeiterin aus dem stationären Bereich angeschrieben und das Thema Jobtausch mit einem Mitglied der amerikanischen Delegation angesprochen. Ein Gespräch mit Hamburger verantwortlichen Behördenvertretern steht an. Nach dem Birmingham-Austausch im letzten Jahr konnte ich eine Gruppe Kollegen nach Holland schicken – gern würde ich diese beruflich bereichernde Erfahrung des Einblicks in andere gesellschaftliche Zusammenhänge weiter verfolgen, es ist allerdings durch die Sommerpause bisher ausgeblieben, weiteres zu versuchen.

6. Veränderungsbedarf für das Programm

Aus den in 5 gemachten Ausführungen ergibt sich aus meiner Sicht der Veränderungsbedarf für das Programm: es bedarf eigentlich eines Ausbaus.

Nur wenige Menschen können daran teilnehmen, vielen erschließt sich die Bedeutung für die persönliche Entwicklung nicht auf den ersten Blick. Häufig wird man gefragt, ob dies denn nicht nur ein persönliches Vergnügen sei und muss es leidenschaftlich zurückweisen. Ein Vergnügen ist es allerdings, wenn man in dieser globalen Welt der Verunsicherung feststellt, dass man voneinander lernen kann, dass man ähnliche Probleme hat, dass man einen multinationalen Email Verteiler hat, von dem man in unterschiedlichsten Situationen Gebrauch machen kann.



Strandleben am Lake Michigan



Straße in einem Außenbezirk



Vorstellung des Vereins „little brothers“

1. Ziele, Inhalte, Finanzvolumen, Ansprechpartner

Die Wurzeln der Organisation »*les petits frères des Pauvres*« liegen in Frankreich: 1946 in Paris von Armand Marquiset gegründet, breitete sie sich sowohl im »Geburtsland« als auch international verhältnismäßig schnell aus. Ziel war und ist es, armen und einsamen alten Menschen nicht nur Hilfe in einer materiell schwierigen Situation anzubieten, sondern ihnen mit Zuneigung und Freundschaft zu begegnen.

Fast gleichzeitig mit dem Entstehen einiger Niederlassungen in Paris, Lille, Nantes, Lyon, Marseille und Toulouse (Frankreich) fanden Gründungen in Casablanca (Marokko), Boston, Chicago (1959) und Montreal - Kanada (1962). 1972 folgte Minneapolis /St. Paul und Boston im Jahre 1979. 1980 folgte Dublin (Irland) und 1981 Acapulco (Mexiko). In Barcelona (Spanien) gründeten sich schließlich die »Amics de la Gent Gran« im Jahr 1987.

Diese verschiedenen gemeinnützigen und national selbständigen Vereine sind seit 1981 in der internationalen Föderation der »*petits frères des Pauvres*« zusammengeschlossen und besitzen als Föderation den Consulting Status II der Vereinten Nationen. Die Föderation hat ihren Sitz in Rolle (Kanton Waadt) in der Schweiz.

4 ½ Jahrzehnte nach Gründung der »*petits frères des Pauvres*« wurde endlich auch in Deutschland ein Ableger gegründet: Die »**Freunde alter Menschen e.V.**« haben seit 1991 ihren Sitz in **Berlin** und werden getragen vom Engagement ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Verbindung zum Verein im Ursprungsland Frankreich und zur internationalen Föderation ist sehr eng.

»*Les petits frères des Pauvres*« (wörtlich übersetzt: *die kleinen Brüder der Armen*) machten es sich von Anfang an zum Ziel, arme und insbesondere alte Menschen zu unterstützen und ihnen Zuneigung und freundschaftliche Beziehungen anzubieten. Die Philosophie und die Lebensprinzipien des Gründers, insbesondere Freundschaft, Loyalität, Respekt vor der Einzigartigkeit jedes Menschen und »Blumen vor dem Brot« bestimmen die Werte des Vereins bis heute. Nach gut einem Jahrzehnt Pause waren in jüngster Zeit wieder Neugründungen auf internationaler Ebene zu verzeichnen: Im Jahr 2003 wurde eine Niederlassung der »*mali bracia Ubogich*« in *Warschau, Polen* gegründet – 2004 folgten *Lublin* und *Posen*. Etwa zur gleichen Zeit wurde in Spanien ein weiteres Haus in Madrid gegründet, die »*Amigos de los Mayores*«.

2. Stellungnahme, fachliche Bewertung

Der Verein scheint sich in Chicago im Wesentlichen mit der Vermittlung ehrenamtlicher Paten an alte und einsame Menschen zu beschäftigen. Der Berliner Verein tut dies auch, ich kenne dort jedoch eher den Arbeitsschwerpunkt der Menschen, die die Entwicklung von Wohngemeinschaften unterstützen.

Insgesamt fördert der Verein das bürgerschaftliche Engagement und den Kontakt der Generationen untereinander. Für mich scheinen solche Institutionen ein unverzichtbarer Baustein, da das Freiwilligenpotenzial in allen Ländern ausbaufähig ist und dies in vielerlei Hinsicht unsere Probleme löst - Vereinsamung, Kosten, Sinnsuche, um nur einige Schlagworte zu nennen.

Schon während des Vortrags der Kollegin, einer relativ jungen Sozialarbeiterin, die den „little brothers“ erst ca. sechs Monate angehörte, schienen mir Parallelen zu den „Freunde(n) alter Menschen“, denen ich in Berlin in unterschiedlichen Zusammenhängen begegnet war, auffällig. Ich fragte sie auch nach dem Geschäftsführer Klaus Pawletko und dessen Aktivitäten im Rahmen der WG-Gründungen in Berlin, sie konnte mir hierzu jedoch keine Auskunft geben. Inzwischen habe ich in Berlin direkt nachgefragt und erfahren, dass es sich um eine internationale Bewegung handelt, die auch jährliche general assemblies abhält. Hierüber war ich total erstaunt, denn bei meinen Begegnungen in Berlin war dies nie thematisiert worden. Im Rahmen



einer kleiner werdenden, vernetzten Welt und dem Anspruch, voneinander zu lernen und Probleme nationsübergreifend zu bewegen, finde ich dies eine erfreuliche Erkenntnis.

3. Votum für die weitere Kooperation.

Schon in meinen generellen Ausführungen habe ich das Interesse formuliert, einen internationalen Austausch fördern zu wollen. Hier würde sich ein Anknüpfungspunkt andeuten, da zwischen den einzelnen Ländern ohnehin Austauschaktivitäten bestehen. Ich werde mich bei einer nächsten Gelegenheit informieren inwieweit es Chancen gibt, in dem Punkt zusammen zu arbeiten.

Wohlfahrtspflege und Gemeinnützigkeit geraten wirtschaftlich angesichts hochglanzausgestatteter Aktiengesellschaften mit vielfältigen Geschäftsfeldern zunehmend an den Rand der Perspektivenbildung. Auch in diesem Punkt helfen enge Kontakte, globale Ketten mit ethisch verwerflichen Geschäftsmethoden im Vorfeld zu identifizieren. Über eine gerade in Hamburg auf den Markt drängende Gesellschaft konnte ich über diese Berliner Kontakte hilfreiche Informationen erhalten. Wenn die Politik nicht gegen die skrupellosen Geschäftspraktiken solcher Akteure vorgehen kann, muss es der Markt tun.

Der Verein ist unter www.littlebrotherschicago.org im Internet zu finden. Die Sozialarbeiterin Amy C. Blue kann man unter ablue@littlebrotherschicago.org kontaktieren.



Abendessen bei Jims Familie



der Gastgeber



4.6 Prof. Dr. Sabine Stövesand HAW Hamburg, Fakultät Wirtschaft & Soziales, Dept. Soziale Arbeit

Für mich war es die erste Reise in unsere Partnerstadt Chicago. Aus mehreren Gründen war es eine große Bereicherung, dass der Besuch im Rahmen eines gut etablierten, fachlichen Austauschprogrammes stattfinden konnte. Ich habe sehr von dem großen Engagement und der Offenheit unserer verschiedenen Gastgeber bzw. counterparts profitiert. Dies ist (nicht nur) meiner Einschätzung nach ein Resultat der schon länger bestehenden vertrauensvollen Beziehungen und der Wertschätzung des Programms, beides wiederum undenkbar ohne die Kompetenz und den Einsatz seiner OrganisatorInnen. An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei der Behörde für Soziales und Gesundheit, insbesondere bei Herrn Dr. Herbert Wiedermann bedanken.

Als private Reisende hätten sich mir wohl nicht die Türen so vieler unterschiedlicher Einrichtungen und privater Heime aufgetan, hätten die dortigen KollegInnen sich vermutlich nicht soviel Zeit genommen, Informationen zusammen zu stellen und Erfahrungen weiter zu geben. Ich hätte auch vermutlich bestimmte Stadtteile nicht besucht, die drastisch vor Augen führen, welchen Entwicklungen mit welchen Folgekosten wir in Hamburg entschieden entgegen arbeiten müssen.

In der Konsequenz hätte ich deutlich weniger an Erkenntnissen und neuen Anregungen mitbringen können, die nun bereits im kommenden Wintersemester in die Ausbildung von SozialarbeiterInnen an der Hochschule für angewandte Wissenschaften einfließen werden sowie in den Kontakt mit unterschiedlichen SozialarbeitspraktikerInnen in Hamburg (im Rahmen von Weiterbildungen, Fachtagungen z.B. im November im Bezirk Altona und bei Treffen mit den PraxisanleiterInnen von Studierenden).

Gespräche/Termine innerhalb des offiziellen Programms

Generell war die Vielfalt der besuchten Einrichtungen und der AkteurInnen sehr beeindruckend. Das bezieht sich zum einen auf die sehr unterschiedlichen Stadtteile, in denen die Einrichtungen liegen oder unsere GesprächspartnerInnen leben – von der „gated community“ der Oberschicht über lebendige, multifunktionale Viertel mit eher guter Bausubstanz und heterogener Bevölkerung bis hin zu baulich völlig heruntergekommenen Vierteln mit ausschließlich armer, schwarzer Bevölkerung. Dort sprang der Besucherin direkt an der U-Bahnhaltestelle ein bestimmtes Plakat ins Auge, das so hierzulande nicht und hoffentlich niemals denkbar ist. Es zeigt ein kleines afro-amerikanisches Kind mit der Aussage: „Don't shoot me – I wanna grow up.“ Hintergrund ist der weit verbreitete Waffenbesitz und die hohe Rate an tödlicher Gewaltkriminalität gerade in den benachteiligten Vierteln der Stadt, der auch viele Schulkinder zum Opfer fallen. In 2007 waren es 30.

Zum anderen bezieht sich die erwähnte Vielfalt auf die höchst unterschiedlichen Arbeitsansätze, die uns vorgestellt wurden. Sie reichten von stark therapeutisch-individuumbezogen bis hin zu advokatorischen und gesellschaftspolitisch engagierten Handlungskonzepten. Bemerkenswert und nachahmenswert fand ich z.B. bei „access living“, einer Einrichtung für Menschen unterschiedlichen Alters mit unterschiedlichen Behinderungen, dass das Gebäude nicht nur von Betroffenen selbst in einem partizipatorischen Prozess entsprechend der verschiedenen Bedürfnisse behindertenfreundlich geplant war, sondern gleichzeitig fortgeschrittenen, ökologischen Standards entsprach. Beeindruckt hat mich auch das multikulturelle, altersgemischte, interdisziplinäre Team, darunter zahlreiche MitarbeiterInnen im Rollstuhl oder mit Seh- oder Höreinschränkungen.



Besonders hervorheben möchte ich jedoch den Besuch bei der Dienstleistungsgewerkschaft SEIU Chicago (Service Employers International Union). Die SEIU ist die größte und am schnellsten wachsende Gewerkschaft der USA. Sie organisiert viele Menschen, die im Niedriglohnsektor tätig sind, z.B. als Pflegepersonal, Reinigungskräfte oder Wachleute, darunter sehr viele Afro-AmerikanerInnen und ImmigrantInnen. Was die Zusammensetzung ihrer Mitglieder angeht, so war gut vorstellbar, dass viele von Ihnen aufgrund ihrer Herkunft und ihrer sozialökonomischen Situation potentiell und reell zu AdressatInnen Sozialer Arbeit gehören.

Der Präsident der SEIU Chicago, Mr. Tom Ballanoff, übrigens ein persönlicher Freund des demokratischen Präsidentschaftskandidaten Barack Obama, ergänzte unser Wissen um die ökonomische Entwicklung und soziale Situation in den USA und speziell Chicago. Chicagos Wirtschaft hat ähnliche Wandlungen vollzogen wie die Hamburgische, d.h. von traditioneller Industrie (hier vor allem Stahl und Autobau) hin zur Dienstleistungsökonomie. Wir erfuhren z.B., dass es in den USA einen Mindestlohn gibt, der bei 5,15 \$ liegt und stufenweise auf 7,25 \$ angehoben werden soll. Reinigungskräfte, die in tarifgebundenen, d.h. von der SEIU organisierten Firmen arbeiten, verdienen um die 15 \$ plus benefits wie Gesundheitsvorsorge im Unterschied zu Firmen ohne Tarifbindung, wo der Verdienst häufig nicht viel über dem Mindestlohn liegt. Als wir Tom Ballanoff nach den wichtigsten Themen seiner Gewerkschaft fragten nannte er die Bekämpfung der Armut durch existenzsichernde Löhne und die Integration von Sozialversicherungen in die Tarifverträge, mehr preiswerten Wohnraum, Bildung. Damit hatte er ziemlich genau die Dinge benannt, die uns tags zuvor in dem Vortrag von Dr. Jill Murray und Dr. John Morrison als zentrale Aufgabenfelder der Sozialen Arbeit präsentiert worden waren: poverty, health care, affordable housing, education.

Aber nicht nur an diesen beiden Punkten – Überschneidungen in der Zielgruppe und gemeinsame Themen - wurden Verbindungen zwischen Sozialer Arbeit und der Gewerkschaftsarbeit deutlich.

Was die SEIU im Unterschied zu anderen Gewerkschaften auszeichnet ist, dass sie einen stark basisorientierten, partizipatorischen Ansatz hat, sich nicht als Dienstleister für die Mitglieder begreift, sondern ihre Aufgabe darin sieht, Leute zu aktivieren, sie zusammenzubringen, ihre Beziehungen untereinander zu stärken und ein organisiertes, methodisches Handeln zur Durchsetzung ihrer Interessen zu unterstützen. Empowerment ist hier das passende Stichwort. Hier ergeben sich erneut interessante Bezüge zur Sozialen Arbeit, denn diese Art der Selbstorganisation und kollektiven Interessensvertretung wurde bereits Ende der 1930er Jahre von einem Chicagoer Gewerkschafter, Saul D. Alinsky, auf die Stadtteilarbeit übertragen und ist als Community Organizing landesweit bekannt geworden. Die Entwicklung der Gemeinwesenarbeit in der Bundesrepublik – historisch die dritte Methode sozialer Arbeit, neben Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit – wurde in den 1970er Jahren stark durch dieses Vorbild geprägt. Dass die Organisationsarbeit unverzichtbar im Bereich sozialer Arbeit ist, hat bereits 1970 auch die Bundesregierung in ihrem Städtebaubericht festgehalten. Dort heißt es: „Aufgabe des Gemeinwesenarbeiters ist es, unterprivilegierten Gruppen, die am politischen Prozess nur am Rande teilnehmen zu helfen, sich zu organisieren, um ihre Interessen besser durchzusetzen oder auch, um sie überhaupt erst zu artikulieren“ (zit. n. Müller 1974: 86). Zu Beginn der 1990er Jahre wurde das Community Organizing in der Tradition Alinskys von jungen SozialarbeiterInnen aus Freiburg neu entdeckt und über eine Publikation sowie zahlreiche Weiterbildungen und Projekte bundesweit erneut bekannt gemacht (Mohrlock u.a. 1993, www.fo-co.info).

Community Organizing hat gerade in der letzten Zeit, z.B. durch die Arbeit des amerikanischen Organizers und Hochschullehrers Dr. Leo Penta an Bedeutung gewonnen. Er initiierte in Berlin die Bürgerplattform „Menschen verändern ihren Kiez - Organizing Schöneweide“. Mit dem Ziel der Revitalisierung ihres strukturschwachen Quartiers stritten die BürgerInnen für die Ansiedlung eines Hochschulcampus. Ihr hartnäckiges, gut organisiertes Vorgehen führte zum Erfolg. Dr. Penta leitet außerdem an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin das im Dezember 2006 gegründete „Deutsche Institut für Community Organizing“ (DICO). In Hamburg gründete sich vor einiger Zeit die Bürgerplattform „Impuls Mitte“ und Paul Cromwell, ein anderer

erfahrener Organizer, ist über ein Stipendium der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) seit 2004 hierzulande tätig. In Kooperation mit dem „Forum für Community Organizing“ bietet er Trainings an, entwickelt und berät Projekte im ganzen Bundesgebiet und im europäischen Ausland. Im vergangenen Jahr erschien eine Dissertation über Saul Alinsky, verfasst von dem Sozialarbeiter Peter Szynka und eine Publikation der Körber-Stiftung zu Community Organizing. Gemeinwesenorientierung und Elemente dieses Ansatzes finden sich heute sowohl in Bundes- und Länderprogrammen der Quartiersentwicklung als auch im Sozialraumbezug der Jugendarbeit.

Im Gespräch vor Ort stellte sich außerdem heraus, dass die SEIU Stadtteilprojekte in Chicago im Jahr mit 100.000 \$ unterstützt. Auf die Frage „Warum?“ antwortete Mr. Ballanoff, das Anliegen der SEIU sei „social change“, d.h. die Veränderung der Gesellschaft in Richtung von mehr sozialer Gerechtigkeit. Social change in diesem Sinne ist auch Bestandteil der international anerkannten Definition Sozialer Arbeit: „The social work profession promotes social change, problem solving in human relationships and the empowerment and liberation of people to enhance well-being. [...] Principles of human rights and social justice are fundamental to social work“ (IASSW/IFSW 2001).



Bei der Gewerkschaft, Tom Ballanoff und Obama T-Shirt



Blick auf die Magnificent Mile

Situationen/Begegnungen im informellen Teil

Zu dem informellen Teil des Besuchs gehörte auch unverplante Zeit. Hier bot sich die Gelegenheit auf Spurensuche in der Geschichte Sozialer Arbeit zu gehen. In Chicago befindet sich mit dem Settlement „Hull House“ die Wiege der modernen Sozialarbeit. Das methodisch-integrative, generationenübergreifende, stadtteilbezogene Konzept, das dort von Jane Addams und ihren MitstreiterInnen entwickelt und erfolgreich praktiziert wurde, war und ist bis heute wegweisend. Empowerment, Partizipation, Sozialraumorientierung, Hilfe zur Selbsthilfe, Ressourcenorientierung, Lebensweltbezug und Netzwerkarbeit waren in Hull House gelebte und reflektierte Praxis. Vom Kindergarten über Beschäftigungsprojekte bis hin zur Sammlung, Analyse und Publikation empirischer Daten; von Kunstausstellungen bis zu Stadtteilsten; vom Einsatz für bessere Arbeitsbedingungen oder eine spezifische Jugendgerichtsbarkeit bis hin zur Sanierung gesundheitsschädlicher Wohnquartiere; vom „boy's club“ zur Müttergruppe - die Integration von Methoden und die koordinierte Bearbeitung verschiedener Handlungsfelder waren selbstverständlich. Nicht umsonst erlebt dieser Ansatz seit einiger Zeit, zumindest in Teilen und unter anderen Vorzeichen und Begrifflichkeiten, bei uns eine Renaissance. Genannt seien z.B. Sozialraumorientierung, soziale Stadtteilentwicklung, solidarische Ökonomie, Community Center, Mehrgenerationenhäuser, Aufbau von Kooperationen, Aktivierung zivilgesellschaftlichen Engagements, Ressourcen- und nicht nur Problemorientierung, Praxisforschung, flexible, bedarfsorientierte Ange-



botsentwicklung, Niedrigschwelligkeit, public-private-partnership - alles das wurde bereits vor über hundert Jahren in Chicago praktiziert.

Das ursprüngliche Hull House fungiert heute als Museum und lässt das Wirken und die Erkenntnisse der Pionierinnen einer ganzheitlichen, interkulturell kompetenten, gesellschaftlich engagierten und wissenschaftlich fundierten sozialen Arbeit lebendig werden. Diesen Ort besuchen zu können und im Anschluss mit KollegInnen aus Chicago über die Relevanz und Aktualität dieser Art von Arbeit vergleichend zu diskutieren, ist einmalig.

Diese fachlichen Diskussionen hatten mit den gemeinsamen, abwechselnd in den privaten Heimen der Chicagoer KooperationspartnerInnen stattfindenden Abendessen einen sehr förderlichen, informellen Rahmen. Hier kam es außerdem zu ungewöhnlichen Begegnungen, wie z.B. mit einem Sozialarbeiter aus Äthiopien, der während seines Promotionsstudiums im Haushalt eines unserer Gastgeber lebte. Soziale Arbeit in Äthiopien ist noch im Aufbau und dem internationalen Austausch und Wissenstransfer kommt große Bedeutung zu.

Hat sich dein Bild von Chicago / USA verändert? Wenn ja, wie?

Nicht verändert, aber bestärkt hat sich durch die Reise mein Eindruck von Gastfreundlichkeit, Großzügigkeit und Unkompliziertheit vieler US-Amerikaner. Verändert bzw. geschärft hat sich mein Bild von Chicago. Ich war überrascht, wie gepflegt und großzügig die Innenstadt wirkt. Die Innenbezirke amerikanischer Großstädte galten ja jahrelang als Inbegriff sozialer Brennpunkte. Nicht so in Chicago. Nicht erwartet hätte ich auch solch ein umfassendes, hochklassiges Kulturprogramm, das umsonst und oft in Parks angeboten wird.

Vor allem aber war mir zuvor nicht klar, wie groß die Diskrepanzen zwischen den einzelnen Stadtteilen sind und wie stark die Rassentrennung noch ist. Viele besser gestellte Chicagoer fahren niemals mit öffentlichen Verkehrsmitteln, ja man wird regelrecht davor gewarnt, das zu tun. Und so begegnen sich die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen auch kaum.

Die Tatsache, dass es Stadtteile gibt, in denen zu 100% Schwarze leben und dass es diese Viertel sind, in denen die Jugendarbeitslosigkeit bis zu 90% beträgt, die Schulen am schlechtesten ausgestattet sind, die Lebenserwartung deutlich geringer ist als anderswo, die Häuser marode sind und Armut und Gewalt herrschen, war in dieser ausgeprägten Form überraschend. Während anscheinend sehr viel Geld in die Aufwertung der Innenstadt fließt – schöne Parks, überall Blumenbeete, moderne Gebäude, null Graffiti – sieht man nur ein paar Blocks weiter Elend und Verfall. Ja, man glaubt sich eher in einem Land der „dritten Welt“ als in einem reichen, westlichen Industriestaat. Schockierend ist auch die hohe Prozentzahl von armen Afro-Amerikanern, die im Gefängnis sitzen. Es scheint so, als wäre fast eine ganze Generation schwarzer junger Männer hinter Gittern.¹ Dieses Nebeneinander von Reichtum und Rausgeputztheit, Not und Kaputttheit in einem extrem wohlhabenden Land ist verstörend, eine gesellschaftliche Dystopie. Sie kostet jährlich Hunderte das Leben (Chicago ist die Stadt mit der höchsten Mordrate), bedeutet für Tausende massive Unterversorgung in existentiellen Bereichen von Bildung und Gesundheit und die Unmöglichkeit ihre Potentiale und Wünsche zu verwirklichen.

¹ „Zwischen 1980 u. 2000 stieg der Anteil schwarzer Männer im Gefängnis / Zuchthaus um das Fünffache - um 500 Prozent! Die Entwicklung ist, laut 'Justice Policy Institute' (2002), an einem Punkt angelangt, wo mehr schwarze Männer hinter Gittern sitzen als in US-Colleges oder -Universitäten eingeschrieben sind. An jedem x-beliebigen Tag, so Chaiken, stehen 30% der männlichen afro-amerikanischen Bevölkerung zwischen 20 u. 29 unter Justiz-Aufsicht: Gefängnis, Zuchthaus, Bewährung, bedingte Strafaussetzung“ (Street, Paul 2003: "Kaputte Gesellschaften reparieren"? ZNet 08.07.2003).



Bei David Simpson, warten auf den Abflug am Nachmittag

Was bleibt?

Der Aufenthalt trägt natürlich auf einer Mikroebene zum Aufbau und der Verbesserung von internationalen Beziehungen bei, macht Hamburg bekannter und motiviert Chicagoer dazu, hierher zu kommen, sowohl als Professionelle mit ihrem Wissen sowie als TouristInnen.

Natürlich bedeutet solch ein Aufenthalt immer auch eine Qualifizierung für die Teilnehmenden, sowohl in interkultureller Kompetenz und als auch in speziellen fachlichen Fragen. Woher sollen die immer eingeforderten innovativen Ideen für die Arbeit kommen, wenn nicht durch die Unterstützung internationaler Kontakte und Vergleichsmöglichkeiten? Insbesondere in einer globalisierten Welt, in der die USA in vielen Bereichen eine herausragende Rolle spielen und die eigene Stadt sich als Tor zur Welt begreift.

Sozialräumliche Segregation und der Versuch, repressive „Lösungen“ für soziale Probleme zu installieren sind gerade in Hamburg nicht unbekannt. Das Beispiel Chicago zeigt jedoch deutlich, dass dies nicht funktioniert. Es zeigt, wie wichtig eine solidarische Gesellschaft, ein gut ausgebauter Wohlfahrtsstaat und soziale Stadtentwicklungspolitik sind. Zumindest wenn sozialer Frieden, Demokratie und Menschenrechte keine Worthülsen bleiben sollen.

Diese Erfahrungen und auch die Neuentdeckung der Arbeit von Hull House werden sich für mich und meine Studierenden in einer intensiveren Beschäftigung mit Inhalten wie Sozialraumanalysen und lokaler Ökonomie, der Verschränkung von politischer, sozialer, gesundheitsbezogener und kultureller Arbeit sowie der Bedeutung der Menschenrechtsorientierung für die Soziale Arbeit niederschlagen. Weiterhin ist andiskutiert, mit mehreren HochschulkollegInnen aus Chicago ein Austauschprojekt mit Studierenden evtl. in der Form einer summer school auf den Weg zu bringen.

Der Besuch bei der SEIU erweitert die Perspektive, was mögliche Kooperationspartner angeht. Soziale Arbeit hat in den letzten Jahren zunehmend und teilweise erfolgreich versucht, Kontakte zu Unternehmen aufzubauen und WirtschaftsvertreterInnen für die Unterstützung sozialer Belange zu gewinnen. Solcher Art Kooperationen müssen sich jedoch nicht einseitig auf die Wirtschaft beschränken, wie das Chicagoer Beispiel zeigt. Eine Zusammenarbeit mit Gewerkschaften könnte auch für die soziale Arbeit in Hamburg interessante, neue Perspektiven eröffnen.

Gibt es etwas, das die BSG, Amt für Familie, in Zukunft bei ähnlichen Programmen anders machen sollte?

Was das konkrete Programm anbelangt, so sollten bestimmte Dinge beibehalten werden. Es war z.B. sehr hilfreich, zunächst die Gelegenheit zu haben, die Stadt etwas kennen zu lernen und grundsätzliches über das US-amerikanische Sozialsystem zu lernen / aufzufrischen. Ergänzend halte ich Eingangsinformationen über die Ausbildung von SozialarbeiterInnen im jeweiligen Gastland sowie über die Entwicklung der Sozialen Dienste und die Traditionen der Sozialen Arbeit in der jeweiligen Partnerstadt für sinnvoll, denn das ermöglicht ein besseres Verständnis der Organisation, der Herangehensweisen und der Schwerpunktsetzungen in der praktischen Arbeit. Gerade Chicago mit Hull House und der Alinsky-Linie des Community Organizing sowie Hamburg mit Gertrud Bäumer und Johann Hinrich Wichern haben da Interessantes zu bieten.

Der Kontakt zu FachkollegInnen und offiziellen Repräsentanten der Stadt könnte ergänzt werden um Kontakte zu VertreterInnen von Organisationen der Wirtschaft und der Zivilgesellschaft, weil sie wichtige Kooperationspartner für die Soziale Arbeit sind bzw. häufig und aus einer anderen (ergänzenden oder konträren) Perspektive mit den selben Menschen oder ähnlichen Problemen zu tun haben, wie die Soziale Arbeit.

Weiterhin halte ich es für sehr fruchtbar, im Rahmen dieser Programme eine internationale Fachtagung durchzuführen, d.h. auch anderen als den direkt Beteiligten die Möglichkeit zu geben, an diesem Austausch zu partizipieren. Mit den ausländischen Gästen hat man bereits kompetente ReferentInnen vor Ort, die ihr Wissen vermutlich gerne weitergeben. So wird noch einmal eine größere Öffentlichkeit und auch Prestige erzeugt. Wichtig wäre jedoch eine rechtzeitige Ankündigung und gute Werbung für die Tagung.



Bei der Abschlusskonferenz

Last but not least: es sollte auch unverplante Zeiteinheiten geben, damit Raum für spontane Initiativen und Interessen der Teilnehmenden bleibt, eher mehr als weniger.

Insgesamt möchte ich zunächst die Stadt Hamburg bzw. die BSG darin bestärken, dieses Austauschprogramm beizubehalten. Nicht nur um den eigenen Anspruch von Internationalität einzulösen und weil Innovationen ohne den Blick über den Tellerrand kaum denkbar sind, sondern weil eine Stadt wie Chicago Hamburg an einigen Punkten im Positiven wie im Negativen voraus ist, z.B. was ihre Multikulturalität und den sensiblen Umgang damit, aber auch was soziale Spaltung und die Brutalisierung der städtischen Gesellschaft anbelangt. Das Wissen um die Entwicklungen in dieser großen Metropole und die Wege, wie den sozialen Problemen dort begegnet wird, bietet die Möglichkeit, bestimmte Dinge auch bei uns zu verbessern oder es erst gar nicht so weit kommen zu lassen.

4.7 Karla Röken ehem. Sozialpäd. Leiterin des Familieninterventionsteams, langjährige Mitorganisatorin des Austauschprogramms

Internationaler Fachkräfteaustausch, wozu und wie?

Etwas zur Geschichte und Form

Seit 1996 gibt es einen Austausch zwischen Sozialarbeitern der Hamburger Jugendhilfe und Sozialarbeitern der Partnerstadt Chicago. Initiiert wurde er durch einen engagierten Mitarbeiter der damals zuständigen Hamburger Behörde. Partner dieses Austausches in Chicago ist die große Sozialarbeitervereinigung NASW (etwa eine Mischung von Gewerkschaft und Deutschem Verein, wenn man in Deutschland nach etwas Ähnlichem sucht). Auf Vorschlag Chicagos wurde Birmingham in England, eine weitere Partnerstadt Chicagos, in das Austauschprogramm aufgenommen.

Trotz vieler Widrigkeiten durch unterschiedliche Veränderungen der Bedingungen in den jeweiligen Städten, hat dieser Austausch seine zwölfjährige Kontinuität aufrechterhalten können.

In den USA ist die Frage der Finanzierung nicht nur dieses Austausches eine ständige Herausforderung. Die amerikanischen Teilnehmer müssen ihren Erholungsurlaub einsetzen, der insgesamt zwei Wochen lang ist, und alle Kosten selbst bestreiten, wenn sie reisen. Für die Ausrichtung der Gegenbesuche in Chicago müssen Sponsoren gefunden werden, damit Unterkunft, Verpflegung, Transport und fachlicher Austausch finanziert werden können. Unterstützung durch Steuermittel aus dem Bundes-, Landes- oder Stadtetat gibt es nicht.

Birmingham organisiert den Austausch durch die Stadtadministration. Dadurch ist die Organisation und Finanzierung sehr viel abgesicherter als in Chicago. Durch viele Umorganisationen, wechselnde Hauptverantwortliche, politische Schwerpunktsetzungen und öffentliche Wahrnehmung ist es dort schwierig gewesen, die Kontinuität beizubehalten. Nur dank engagiertem Einsatz Einzelner konnte der Austausch aufrecht erhalten bleiben, wenn auch manchmal in sehr ausgedünnter Form.

Hamburg hat die Verantwortung für den Austausch in die Landesbehörde gelegt und finanziert ihn aus Bundes- und Landesmitteln. Wer teilnehmen will, kann Sonderurlaub beantragen und muss einen finanziellen Beitrag leisten, der keineswegs die gesamten Kosten abdeckt. Durch diese Form ist der Austausch auch für Sozialarbeiter, die an der Basis arbeiten, attraktiv.



In Chicago: Kathleen Borland



Bob Wolf



David Simpson

HH Karla Röken



Birmingham: Counselor Sue Anderson



Carry Baff



Sue Anderson bei der Abschlusskonferenz

Etwas zur Kontinuität und Effektivität

Über die Jahre zeigte sich, dass es einige wenige Menschen braucht, die für sich den Austausch zur Priorität machen und ihn mit Engagement über längere Zeit organisieren und begleiten.

In Chicago ist es eine Gruppe von 8 – 10 Menschen, die seit Beginn an dem Austausch beteiligt sind und sich in unterschiedlicher Intensität zu unterschiedlichen Zeiten engagiert haben.

In Birmingham ist die „Personaldecke“ erheblich dünner. Mit Sue Anderson, die in ihrer dortigen Position einer Senatorin in Hamburg gleichsteht und die mit sehr viel Wissen und Interesse dabei ist, ist eine wirklich wichtige Stütze gefunden, um den Austausch fortzusetzen.

In Hamburg hat es durch Umorganisationen in den Behörden Veränderungen, auch bei den involvierten Personen, gegeben.

Ich habe als Teilnehmerin an einem Austausch nach Chicago 2002 und nach Birmingham 2004 teilgenommen.

Darüber hinaus hatten ich, sowie die damalige Organisatorin in Birmingham, das große Glück, 2002 von der vorherigen Organisatorin in Chicago zu einem vierzehntägigen Austausch nach Durban, Südafrika eingeladen worden zu sein.

Zu der 10-Jahr-Feier, die in Chicago 2006 aus Anlass des Jubiläums veranstaltet wurde, bin ich auf eigene Initiative, jedoch mit einer Grußadresse aus Hamburg gefahren. Die Organisatorinnen aus Birmingham und Durban waren auch gekommen. Dieses hat dort bei der Werbung von Sponsoren sehr geholfen.

Die jeweiligen Gegenbesuche der Teilnehmer der Partnerstädte in Hamburg 2003 und 2006 habe ich wesentlich mit organisiert. Die Delegation, die 2007 nach Birmingham fuhr, habe ich organisiert und geleitet und für die Delegation, die in diesem Jahr nach Chicago reiste, habe ich einen wesentlichen Part der Detailorganisation übernommen. So bin ich mit diesem Austausch seit sechs Jahren eng verbunden und habe die Partnerstädte und Delegationen sowohl als Teilnehmerin wie als Organisatorin erlebt.

Einige mir wichtige Punkte möchte ich benennen:

- Als Teilnehmer kommt man voller Erwartungen und Erkenntniswünsche und mit vielen Bildern, die man sich von der jeweiligen Stadt, dem jeweiligen Land in das man reist, gemacht hat. All dies verändert sich sofort beim Eintreffen mehr oder weniger radikal. Je offener man sein kann, je größer der Gewinn - nicht nur im fachlich interessanten, sondern auch im ganzheitlichen Sinne.
- Da diese Reisen einmalig und in der Regel auch erstmalig für den Einzelnen sind, fährt bewusst oder unbewusst, ein Großteil von Beängstigung, Unsicherheit und Anspannung mit. Je schneller sich dieses abbauen lässt, je schneller sich bei jedem Teilnehmer ein



Gefühl von entspannter Sicherheit einstellt, umso schneller kann mit dem echten Austausch, mit Fragen und Diskussionen begonnen werden. Bleibt die Anspannung erhalten, steigt die Tendenz zur Verstärkung der mitgebrachten Vorurteile und die Intention des Austausches verkehrt sich in ihr Gegenteil. Dieses habe ich ganz besonders in Durban erfahren. Es war der erste Austausch zwischen den Städten. Die kulturellen Unterschiede zwischen den beteiligten Ländern und Städten waren überwältigend groß, ebenso wie die Probleme, Ressourcen und Herangehensweisen. Eine große Herausforderung für alle Beteiligten! Einem Teil der Delegationsteilnehmer ist es nicht gelungen, ihre Voreingenommenheit und Angst, sich auf neue Erfahrungen einzulassen zu besänftigen. Es sind schwierige Situationen entstanden, die nicht nur innerhalb der Delegation zu heftigen Kontroversen und Spannungen geführt haben.

- Wenn auf allen Seiten einige Teilnehmer dabei sind, die bereits an diesem Austausch beteiligt waren und sich daher kennen, entsteht sofort eine offene und freundschaftliche Atmosphäre, die den „Neuen“ über die erste Anspannung hilft. Dazu ist eine gewisse personelle Kontinuität erforderlich.

In diesem Jahr hatten die Amerikaner sogar für jede Delegation eine Person benannt, die für die gesamte Zeit in der Unterkunft wohnte und immer ansprechbar war. Damit war Gelegenheit gegeben, alle Fragen, ob Organisation oder Sonstiges, sofort zu besprechen. Das Gefühl der Vertrautheit stellte sich sehr schnell ein und damit auch die Möglichkeit, eher kritische Dinge zu fragen oder anzusprechen. Insgesamt eine sehr gute Idee.

Internationaler Fachkräfteaustausch, wozu?

Sobald von internationalem Austausch gesprochen wird kommt das Argument, dabei handele es sich um eine gute Möglichkeit, mehr Urlaub zu verbilligten Konditionen zu bekommen. Natürlich wird in fremde Länder gereist und das ist für viele Menschen positiv getönt. Natürlich freuen sich die Reisenden über diese Gelegenheit und kommen überwiegend euphorisch zurück – wenn es anders wäre, würde es nicht funktionieren! Die Gewichtung von Arbeit / Spaß an einer Reise ist sicher bei jedem Teilnehmer unterschiedlich. Da können schon Fragezeichen oder auch Neid aufkommen. Insgesamt gilt es, den Nutzen gegen die Bedenken abzuwägen.

Wozu also ein internationaler Austausch?

In der täglichen Arbeit sind die Menschen - hoffentlich - engagiert, verwickelt und hochgradig beteiligt. Da ist es unabdingbar, regelmäßig Abstandnehmen zu verordnen. Die Betrachtung der eigenen Arbeit und deren Umstände aus einiger Entfernung erlaubt die Relativierung der Problemsicht und der Größenordnungen sowie der Gefahr der permanenten Nabelschau zu entgehen.

Jeder glaubt, gut ausgebildet zu sein und hervorragend zu arbeiten – eine gesunde Haltung - warum sollte man gucken wollen, wie andere es machen? Man glaubt, so wie es hier gemacht wird, ist es der einzig richtige und mögliche Weg, jeder der etwas anderes vorschlägt, ist eher verdächtig, einen Angriff auf die Kompetenz zu führen als eine sachliche Diskussion zu beginnen.

Sobald man ins Ausland geht stellt man fest: dort gibt es ganz ähnliche Probleme!

Wie sollte es auch anders sein, so grundlegend unterscheiden wir Menschen uns dann doch nicht voneinander.

Unterschiedlich ist allerdings überall die Bewertung der Situationen und Probleme. Gerade im Vergleich zu den USA gibt es den fundamentalen Unterschied, dass in Deutschland überwiegend Probleme wahrgenommen werden, während in den USA derselbe Umstand als Herausforderung interpretiert wird.

Ebenso interessant ist, was überhaupt als schwerwiegendes Problem und in welchem Umfang schwerwiegend wahrgenommen wird. Geschichte und Kultur sind sehr früh im Leben eines



Jeden prägend. Oft wird dieser Umstand gar nicht wahrgenommen, weil er von Anbeginn wirkt und jeder glaubt, die eigene Wahrnehmung und Bewertung sei die einzig mögliche. Wie erstaunlich, jedes Mal aufs Neue, dass derselbe Umstand auch ganz anders gesehen werden kann. Selbst wenn diese Tatsache theoretisch klar ist, denn wer hat sich nicht mit Kommunikation beschäftigt, ist die sinnliche Erfahrung davon immer wieder neu und überraschend. Das führt zu der Erkenntnis, dass Abschied genommen werden muss von der Vorstellung, nur so wie es hier gemacht wird, kann es gehen. Der Blick öffnet sich für gänzlich andere Sichtweisen und zwar sehr elementar, konkret, nicht nur theoretisch.

Mit der anderen Bewertung von Situationen kommen auch andere Ideen für den konstruktiven Umgang damit und für andere Handlungsansätze. Hier öffnet sich ein breites Feld zu gegenseitigem Erfahrungsaustausch darüber was probiert wurde, welche Ergebnisse dieses unter welchen Bedingungen gebracht hat. Nicht alles, was anderswo gut ist, muss unbedingt auch zu Hause gut sein, es kann jedoch den Weg ebnen für eigene neue Ideen.

Manche anderen Herangehensweisen sind allerdings so gut, dass es großartig wäre, sie einfach zu übernehmen. Ich denke hier ganz besonders an das englische Jugendhilfesystem mit seinen „5 outcomes“ als oberste Handlungsprämisse und deren erfolgreiche Einführung.

Besonders die amerikanischen Sozialarbeiter bestechen durch ihre Professionalität. Die Methodenvielfalt, die dort herrscht, die Kontrolle des Erfolgs der Arbeit und die unkomplizierte Veränderung, wenn etwas nicht mehr ganz so gut geht, ist absolut beeindruckend. Hier haben wir meiner Meinung nach erheblichen Nachholbedarf und könnten viel Honig saugen bei unseren amerikanischen Kollegen. Beeindruckend auch, wie freigiebig Einblick gegeben wird, mit welcher Selbstverständlichkeit Fragen gehört und beantwortet werden. Hier in Deutschland ist doch sehr viel mehr Zurückhaltung und Verteidigung zu finden. Manchmal habe ich mich schon gefragt, ob das Ausdruck des stillen Wissens um unsere großen Schwächen ist oder einfach nur ignorante Arroganz.

Wie auch immer, sich Anregungen bei Kollegen in Amerika und England zu holen, kann noch auf sehr lange Zeit sehr lohnend sein.

Die absolut positive Lebenseinstellung, der pragmatische Optimismus und die tiefe Verankerung der Vorstellung von Selbstverantwortung jedes Einzelnen der Amerikaner sind unbeschreiblich und in jedem Fall nachahmenswert. Aus dieser Haltung heraus werden stets und ständig Komplimente gemacht, wenn es dafür einen Grund gibt, nichts wird als selbstverständlich kommentarlos hingenommen. Anfangs gewöhnungsbedürftig. Auf Dauer merkt man, wie unterstützend das ist und wie sehr es die eigene Wahrnehmung von sich selbst und der Welt zum Positiven verändert. Was nicht so gut ist, wird als Herausforderung zur eigenen aktiven Veränderung angesehen und so behandelt. Jammern und Klagen, Schuldzuweisungen und Verantwortungsabgabe sind nicht gefragt. Das Ausbleiben des permanenten Rufens nach staatlicher Aktivität, Regelung und Gesetzgebung, wie es in Deutschland bei jedwedem Problem flächendeckend geschieht, lässt Raum für eigene Aktivität und Ideen und wirkt sehr erfrischend. Mit unserer Art erzeugen wir eher den Eindruck von eigener Ohnmacht, verbunden mit der Erwartung, die Obrigkeit müsse alles regeln und jedem sagen, was zu tun oder zu lassen ist. Das wirkt eher lähmend.

Diese andere Weltsicht zu erleben ist immer wieder eine wirkliche Bereicherung.

So sehr vieles in den USA übernehmenswert ist, gibt es einige Entwicklungen, die hier besser nicht stattfinden sollten. Freimütig zeigen die Amerikaner auch die Auswüchse in ihrer Gesellschaft.

2002 war ich erschüttert, in einem Hospital von den jährlich 10.000 Jugendlichen zu hören, die nach Schießereien zwischen Jugendgangs schwer verletzt und für ihr Leben behindert zurückbleiben. Wir haben damals Rehabilitationsprogramme und Eingliederungsbemühungen kennengelernt.



In diesem Jahr ist die Mordrate unter Jugendlichen bereits zur Jahresmitte doppelt so hoch wie im gesamten letzten Jahr! Die rigiden Eingangskontrollen in den Schulen, die permanente Präsenz von Polizeibeamten auf jedem Schulflur, deren martialische Reaktion auf Streitigkeiten unter den Jugendlichen tragen offensichtlich, trotz anderer Intention, nicht nur nicht zur Minderung des Problems bei, sondern scheinen dieses eher noch zu verstärken. Angesichts dieser Erfahrungen sollten wir hier in Hamburg schnell lernen und andere Wege des Umgangs mit den Problemen, die auch hier beginnen, finden sollten.

Die Entfernung aller sozialen Wohnraumprojekte (vergleichbar mit sozialem Wohnungsbau in Hamburg) aus der Innenstadt Chicagos, ohne geordnete Bereitstellung alternativer Wohnmöglichkeiten für die Bewohner hat dazu geführt, dass diese Menschen irgendwo in anderen Stadtteilen untergekommen sind. Dort hatte es vorher eine etablierte soziale Ordnung gegeben, die auch schon nicht unbedingt gut gewesen sein muss. Mit den Neuankömmlingen ging der Machtkampf um neue Hierarchien los, der nun offensichtlich zunehmend in Schießereien eskaliert. Wir sollten Anregungen sammeln, wie derartige Zustände für Hamburg vermieden werden können, denn auch in Chicago gibt es Stadtteile, in denen gute Antworten gefunden wurden.

Für die Weiterentwicklung der Sozialarbeit und auch der Stadt insgesamt, ist dieser Austausch von großem Wert.

Wie kann es weiter gehen?

Der Austausch sollte weitergeführt werden wie bisher. Der Teilnehmerkreis sollte sich weiterhin zusammensetzen aus Sozialarbeitern, die an der Basis arbeiten oder Führungskräften, die noch guten Kontakt zur „täglichen Arbeit mit den Klienten„ haben. Dabei sollte darauf geachtet werden, dass ein oder zwei „erfahrene“ Personen dabei sind, die für die „Neuen“ schnell eine Brücke zu dem Fremden bauen können.

Wünschenswert wäre eine Ausweitung auch auf andere Berufsfelder. Vorstellbar wären z.B. Lehrer, Familien- und Jugendstrafrichter, vielleicht auch Jugendbeauftragte der Polizei. Bei der eher engen monetären Lage müssten dann weitere Möglichkeiten der Finanzierung gefunden werden.

Besonders wichtig wäre es, auch hohe politische und behördliche Entscheidungsträger zu gewinnen und einzubeziehen, auch wenn für diese Repräsentanten ein anderer organisatorischer Rahmen gefunden werden müsste. So könnten noch nachhaltigere Entwicklungen initiiert werden. Ich denke da besonders an die Veränderung des gesamten Jugendhilfesystems in England, das für Hamburg sicher gute Ideen bereithält.





5. Fachkräfteprogramm zwischen Hamburg und Chicago **Neue Impulse für die Weiterentwicklung der Jugendhilfe und** **der deutsch-amerikanischen Freundschaft**

Der 13. jährliche Fachkräfteaustausch zwischen Hamburg, Chicago und Birmingham fand vom 26. Juli bis zum 2. August 2008 in Chicago statt. An dem Fachkräfteaustausch nahmen 12 Fachkräfte aus Europa teil, davon kamen acht aus Hamburg und vier aus Birmingham. Neu war in diesem Jahr die ständige Teilnahme von zwei Mitgliedern der National Association of Social Work (NASW) in jeder Delegation. Damit sollte erreicht werden, dass die Delegationen durch unsere amerikanischen Kollegen rund um die Uhr unterstützt werden. Mein Dank gilt insbesondere David Simpson, der uns nicht nur tiefe Einblicke in die amerikanische Schulsozialarbeit gewährte, sondern uns zugleich mit den erheblichen Herausforderungen des komplexen öffentlichen Transportsystems in Chicago vertraut machte. Mein Dank gilt auch Prof. Dr. Vicki Sommers für ihren unermüdlichen Einsatz für das organisatorische und fachliche Gelingen des Fachkräfteaustausches.

Die Unterbringung erfolgte in der an ein mittelalterliches Kloster erinnernden, altherwürdigen Dominican University, School of Social Work, Chicago. Der Campus der Universität ist dreißig Morgen groß und liegt in River Forest, einer wohlhabenden Vorstadt, zehn Meilen westlich des Stadtkerns von Chicago. Die Dominican University gehört zu den zwanzig besten Universitäten in der Region. An der Universität studieren rund 4.000 Studenten. Die Dominican University verbindet auf hervorragende Weise Tradition und Moderne. Großartige repräsentative Räume, neueste Computertechnik und karge Studentenzimmer bilden eine einzigartige Einheit. Die Dominican University unterstützt das Programmformat des internationalen Fachaustausches schon seit vielen Jahren.

Historisch war der Fachkräfteaustausch konzipiert als ein strukturierter Fachdialog, über alle sozialen Themen, die sich aus den globalen Herausforderungen großer Metropolen ergeben. Behandelt wurden bisher Themen wie:

- sozialpolitische und sozialarbeiterische Intervention bei Naturkatastrophen („Katrina“),
- Umgang mit Armut, Kinderarmut in sozial benachteiligten Stadtteilen,
- Hilfen für jungen Menschen und ihre Familien (ohne Krankenversicherung),
- Lösungsstrategien in Bezug auf Jugendkriminalität (Jugendgerichte, Bewährungshilfe, polizeiliche Interventionen, kriminalpräventive Angebote, Diversion),
- Herausforderungen der Immigration / Migration,
- Hilfsangebote für Obdachlose,
- Ambulante und stationäre Hilfsangebote für alte Menschen in großen Metropolen,
- Gemeinwesenarbeit und soziale Stadtentwicklung (das Erbe von Jane Adams- Hull House).



In diesem Jahr wurde gemeinsam entschieden, das Fachkräfteprogramm um das Thema der sozialen Integration marginalisierter Jugendlicher und Erwachsener zu entwickeln. Das Programm bot zwei Studienschwerpunkte, einen für jede Gruppe. Vier britische und zwei deutsche Fachkollegen haben unter Leitung von Vicki Sommers sich „Best-Practice“ Projekte für Erwachsene und ältere Menschen angesehen, die Hamburger Delegation konzentrierte sich auf „Good Practice“ der Jugendhilfe, insbesondere aus dem Bereich der Gewaltprävention. Weitere Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter aus Chicago haben zusätzlich an den Visitationen partizipiert. Besonders bedanken möchte ich mich bei den zehn Einrichtungen und Trägern der sozialen Arbeit in Chicago, deren innovative Projekte auch Impulse für eine Weiterentwicklung unserer Fachpraxis und unserer Lösungsstrategien setzen. Zu den besuchten Einrichtungen gehören:

Access for Living, Brothers for the poor, Illinois Mentor, U and I Medical Center, Night Ministry, Youth Guidance, Habilitative Systems, SEIU Local 1 and Southwest Collaboration for Youth.

Bei der Besichtigung der Einrichtungen wurde auch deutlich, vor welchen großen Herausforderungen die Sozialarbeit als Profession in Chicago steht:

- Die Tendenz zur De - Professionalisierung, insbesondere in den Einrichtungen der Wohlfahrtsverbände und Agenturen ist unübersehbar.
- Beim Gehalt für Sozialarbeiter ist eine große Spreizung erkennbar: Das geringste Gehalt gibt es für die härtesten Jobs, gute Gehälter erzielen Sozialarbeiter mit eigener Praxis auf dem „Therapiemarkt“ und im Gesundheitswesen.
- Die Sozialarbeiter berichten übereinstimmend über die Zunahme des Bedarfs bei Kindern und älteren Menschen, zugleich sind finanzielle Kürzungen bei den Zuwendungen für die Wohlfahrtsverbände in diesen Bereichen eingetreten.
- Bachelor of Social Work verlassen das Arbeitsfeld im erheblichen Umfang. In der Child Protection Unit in Chicago wechselt ein Drittel der Sozialarbeiter pro Jahr den Job.
- Das Durchschnittsalter der Fachkräfte liegt deutlich über dem Durchschnitt der anderen Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes in Chicago – ein Generationswechsel steht an.
- Die Fälle weisen in der Regel eine hohe Komplexität aus, die – gemessen an deutschen Verhältnissen - mit geringen finanziellen Ressourcen bearbeitet werden.
- Dennoch sind die Fachkräfte im hohen Ausmaß sehr zufrieden mit ihrer Arbeit.
- Empirische Untersuchungen belegen, dass die Sozialarbeiter als eine wichtige Hilfeprofession von der Bevölkerung wahrgenommen werden. Sozialarbeiter werden im Allgemeinen als erfahren, ethisch handelnd und gut ausgebildet eingeschätzt. Sie gelten als das Sprachrohr für die, die sonst keine Stimme haben (Advokatenfunktion“). Sie werden mit den schwierigsten sozialen Problemen verbunden, so dass die meisten Bürgerinnen und Bürger wünschen niemals einen Sozialarbeiter zu benötigen.



Die Ergebnisse des interkulturellen Dialogs über das Thema „Soziale Integration von marginalisierten Menschen“ wurden am letzten Tag in einem Seminar der Fachöffentlichkeit unter Leitung unseres erfahrenen amerikanischen Kollegen, Dr. Jim Scherrer, vorgestellt. Über 40 weitere Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter haben an dem Seminar in der Dominican University teilgenommen, darunter fast die gesamte Leitungsebene der NASW Chicago. Grußworte sprachen die Präsidentin der NASW Chicago, Kathy Wehrmann und Sue Anderson, Politikerin, leitendes Mitglied im Stadtrat und ehemalige Bürgermeisterin von Birmingham.

Bedanken möchte ich mich auch bei Doris Ann Coleman und dem U and I Medical Center - der Transport in einem Krankenwagen vom Flughafen zur Dominican University war schon ein besonderes Erlebnis. Mein besonderer Dank gilt unseren amerikanischen Kollegen, die für uns ihre Häuser geöffnet und uns vorzüglich gepflegt haben: Kathleen Borland, Barbara Jackson, James Scherrer, John Morrison, Bob Wolf, Shelly Milosevich, Jan Hockensmith und Jill Murray.

Der 14. *Fachkräfteaustausch* wird vom 19. - 28. Juni 2009 in Hamburg stattfinden. Thematisch behandelt wird das Thema: „*Wie können Jugendhilfe und Gesundheitshilfe erfolgreich miteinander kooperieren?*“ Die Prävention von Kindesmissbrauch und Vernachlässigung gehört auch in Chicago und Birmingham zu den größten fachlichen Herausforderungen. Die Abwendung einer Kindeswohlgefährdung von Anfang an durch Erkennung der Überforderungssituation junger Eltern erfordert eine erfolgreiche Kooperation der Jugend- und Gesundheitshilfe durch die Entwicklung eines niedrigschwelligen und interdisziplinären Versorgungskonzeptes zur Verhinderung beziehungsweise Ausgleich von psychosozialen Risikofaktoren. Gemeinsames Ziel ist es, riskante Entwicklung von Kindern und ihren Familien bereits in ihrer Entstehung zu erkennen und zu bearbeiten und damit einer Verfestigung von Problemlagen entgegenzuwirken beziehungsweise sie abzumildern.

In Hamburg, Chicago und Birmingham haben in den letzten Jahren präventive Angebote, insbesondere im Bereich der frühen Hilfen an Bedeutung gewonnen. Es gilt, gemeinsam Problemdefinitionen und die Entwicklung von Lösungsstrategien zu reflektieren. Dazu soll und wird der interkulturelle Fachdialog einen herausragenden Beitrag leisten.

Dr. Herbert Wiedermann

Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz (BSG) Hamburg

Leiter der Abteilung Überregionale Förderung und Beratung / Landesjugendamt



6. Informationen zu den besuchten Einrichtungen

6.1 Die Southwest Youth Collaborative (SWYC) Chicago

Camille Odeh
Executive Director
773.476.3534 x 224
codeh(at)swyc.org

Jonathan Peck
Associate Director; Organizing & Projects
773.476.3534
jpeck(at)swyc.org

www.swyc.org

Die Organisation

Die Southwest Youth Collaborative (SWYC) bietet **Offene Kinder- und Jugendarbeit** und Angebote in **Kooperation mit öffentlichen Schulen** in den Stadtteilen West Elsdon, Gage Park, West Lawn, Chicago Lawn und West Englewood. Während diese Stadtteile früher Gebiete der weißen Mittelklasse waren, sind sie heute dominiert von farbigen Familien mit geringem Einkommen.

Die Aktivitäten der swyc sind zugeschnitten auf Jugendliche, die von der Schule ausgeschlossen wurden oder nach der Schule, in den Ferien oder nach Abschluss der Schulzeit auf der Straße stehen. Es gibt ein breites Angebot an Kursen und Gruppen, das von ca. 40 Hauptamtlichen unterschiedlicher Herkunft und von Ehrenamtlichen durchgeführt wird.

Darüber hinaus organisiert die SWYC die **politische Interessensvertretung der Jugendlichen und ihrer Familien**. Die zentrale Forderung ist die konsequente Umsetzung der Kinderrechte. In ihrer 15jährigen Geschichte hat sich SWYC zur führenden Initiative zur Verteidigung der Rechte der Kinder und Jugendlichen und ihrer Familien in Chicago entwickelt. Sie bietet politische Trainingskurse für Jugendliche und organisiert unterschiedliche Interessensvertretungen. Der Verwaltungsrat der Organisation besteht zur Hälfte aus Erwachsenen, zur Hälfte aus Jugendlichen unter 18 Jahren. SWYC sammelt Datenmaterial und prangert Missstände an. Dabei zeigt sie immer auch die rassistischen Anteile der Verhältnisse auf. Gleichzeitig gehören Toleranz und gegenseitige Achtung zu den Grundregeln, die die Jugendlichen, die die SWYC besuchen, einhalten müssen. Waffen- oder Drogenbesitz werden ebenso wenig geduldet, wie sexistische Sprüche oder Gang-Rituale.

Einer der jüngsten Erfolge von SWYC ist die Aufdeckung menschenunwürdiger Haftbedingungen in einem Chicagoer Jugendgefängnis. Nach tagelangen Protesten erhielten die Gefangenen frische Wäsche und den Zugang zu Büchern und Lernmaterial. Eine Abordnung von Jugendlichen kontrolliert inzwischen regelmäßig die Bedingungen in der Haftanstalt.

Votum für weitere Zusammenarbeit

Jugendliche dazu zu befähigen, für ihre Rechte einzutreten und gleichzeitig zur Toleranz und zur Achtung anderer Kulturen und Lebensweisen zu erziehen, ist die demokratische Basis auf der soziale Arbeit stattfinden sollte. Es wäre daher zu überlegen, ob die Idee der Verteidigung der Kinderrechte mehr Eingang in die Konzepte unserer Einrichtungen finden könnte. Dazu wünsche ich mir einen weiteren fachlichen Austausch mit SWYC.

Darüber hinaus wäre es empfehlenswert, Hamburger Schüler in einen Austausch mit Chicago einzubeziehen und dabei auch mit den Schattenseiten des amerikanischen Systems bekannt zu machen. Die SWYC wäre dafür sicher eine gute Adresse. Sollte es der SWYC möglich sein, einen ihrer Mitarbeiter bei einem zukünftigen Austausch nach Hamburg zu schicken, würde ich diese gerne mit unseren Schülern in Kontakt bringen.
Monika Albers, IN VIA Kompetenzagentur Hamburg



6.2 Broadway Youth Center (BYC) Drop-in Center

Träger:

Howard Brown Health Center eine der größten Gesundheitsorganisationen in den USA im Bereich LGBT (Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender).

Zielgruppe:

Junge und Jungerwachsene Lesben, Schwule, Transgender und Bisexuelle, vornehmlich mit gesundheitlichen, sozialen und familiären Problemen. Hoher Anteil von Obdachlosigkeit und Gewalterfahrungen, HIV

Ziele des BYC:

Unterstützung der Zielgruppe in medizinischen und sozialen Belangen. Sozialpolitisches Engagement zum Ausgleich von Benachteiligung. Aufklärung zu Geschlechtskrankheiten und Safer Sex. Essenausgabe, medizinische und hygienische Artikel als Soforthilfe.

Angebote:

Offener Treffpunkt (Drop-in Bereich), Freizeitarbeit, Beratung, gesundheitliche Aufklärung, medizinische Unterstützung und Gruppenangebote, individuelle Einzelfallhilfen und Überleitung an Kooperationspartner.

Finanzierung:

Die Gesamtorganisation verfügt über ein Budget von rund 15 Millionen \$ jährlich und bedient mit den unterschiedlichsten Angeboten ein Gesamtklientel von ca. 30.000 Personen im Jahr.

Personal:

40 Angestellte in Voll und Teilzeit, gestellt von den kooperierenden Partnerorganisationen

Ansprechpartner:

Heather Bradley, heather@thenightministry.org
Joe Hollandoner, joeh@howardbrown.org

Fachliche Bewertung:

Das Broadway Youth Center ist Teil der umfangreichen Gesamtangebotspalette des Trägers, so dass für die verschiedenen Problemlagen der Jugendlichen auch eine entsprechende Angebotsform gefunden werden kann. Die Kooperationen im Gesundheits- und Forschungsbereich sind umfangreich und gewährleisten nicht nur eine gute Vernetzung, sondern auch das Einfließen aktueller Standards in die Arbeit vor Ort. Inwieweit die verschiedenen Hilfeangebote in sich durchlässig sind, konnte in der Kürze der Zeit nicht festgestellt werden. Der Arbeitsbereich des Drop-In-Centers im BYC entspricht dem Ansatz Offenen Kinder und Jugendarbeit und ist in dem weitgehend auf individuelle Hilfen ausgelegtem US-Sozialsystem eine Möglichkeit, soziale Ausgrenzung zu vermeiden, indem die Zugangsschwellen möglichst niedrig gehalten werden. Der offene Bereich ist besonders gut geeignet, jugendliche Obdachlose anzusprechen und lebenslagenorientierte Soforthilfen anzubieten.

Broadway Youth Center

The Broadway Youth Center is a program of Howard Brown and our community partners, offering comprehensive services to all youth, 24 and under.

The Broadway Youth Center is located at 3179 N. Broadway, near the intersection of Broadway and Belmont, and is open Monday-Thursday from 1-8:00 pm, Friday from 1-9:00 pm, and Saturday from 1-3:00pm. (See below for specific program times.) All services are first-come, first served. Please note, the BYC does not open for services on the First Friday of each month until 5:00pm and is closed on Holidays.

For more information, please call 773-935-3151 x 0 or email us .



Daily Programming

Drop In Services

Monday-Friday 1-4:30 pm

Saturday 1-3:00 pm

The Broadway Youth Center offers you and your friends a safe, fun place to hang out and connect. We also have computers and phones, a daily snack, hygiene supplies, showers, and safer sex materials. Health and education workshop occur daily.

Case Management

Monday-Friday, 1-4:30 pm

Youth who need help with housing, job placement, or having their basic needs met are welcome to meet with our case manager to gain resources and skills.

Testing Services

Monday-Thursday, 1-8:00 pm

Friday, 1-9:00 pm

Clients must register for service 30 minutes prior to close.

Free anonymous rapid HIV testing (results in twenty minutes) and confidential STD screenings for chlamydia and gonorrhea are available daily. Youth who are symptomatic of an STD can also receive treatment on days when medical services are available. No appointments are necessary.

Medical Care

Monday, Wednesday and Thursday 1-5 pm

Tuesday 4-7 pm

Friday 6-9 pm

Clients must register for service 30 minutes prior to close.

Free medical services and education is provided to youth experiencing common health issues, including family planning and STD treatment. Referrals for primary medical care services are also be made for youth in-need of ongoing care. No appointments are necessary.

Counselling

Call (773) 935-3151 ext. 222 for an appointment.

Individual and group counselling is available on a drop-in basis to assist youth with coming out, dating violence, substance use, HIV-status, etc. No appointments are necessary. Youth seeking ongoing counselling may also come to the Broadway Youth Center for an initial assessment, which will be followed with appropriate referrals. Counselling at the BYC is free of charge.

Social and Support Groups

SHOUT!

Monday, 3:30-6 pm: A safe space for LGBTQ young people, 18 and under, to come together to explore themselves and their world.

Q

Mondays, 6-8:00 pm: A social group for college-aged (18 to 24) LGBT youth looking to meet new people and discuss topics that are important to them.

Youth Futures

Tuesdays, 6-7:30 pm, A group for homeless/runaway youth who are interested in creating social change and increased access to resources for people experiencing homelessness.



The Raw Works

Tuesdays & Thursdays 3-6:00 pm: The Raw Works is a poetry, story and performance program for LGBTQ youth and their allies. The Raw Works is a fun, safe place to express yourself, your identity, your stories & your art. We write poems, tell stories, play games, collage, make street art, shoot photography, and then we make zines and throw open mic poetry nights that we put all of our creative ideas into. We write poems & stories about all kinds of things — whatever's on our minds. We get raw and tell it like it is.

TYRA (Transgender Youth Resource & Advocacy)

Wednesdays, 6-8:00 pm: A group for transgender and gender-questioning youth to hang out, gain support from peers, and to get information about issues related to health and legal rights.

Positive

Thursdays, 6-8:00 pm: A social & support group for HIV+ youth, ages 16-24. Women-specific groups are also available.

FAB: Fridays at Broadway

Fridays, 6-9:00 pm: A safe space for LGBTQ youth to meet other people and participate in educational workshops, get anonymous HIV testing and confidential STD screening, and receive medical care. Safer sex supplies and dinner are also available.

Youth Development & Participation

Peer Education Network

Youth who are committed to promoting the health of their friends and community are trained as peer educators and help to conduct outreach and facilitate groups for other young people throughout the city.

Mentor Program

The Mentor Program promotes healthy relationships between youth and adult members of the lesbian, gay, bisexual, transgender, questioning and/or queer community. The program pairs young people (14-20) with adults (25+) who share similar interests to engage in meaningful one-on-one experiences. For more information, email mentor@howardbrown.org.

Research

A variety of research opportunities exploring health issues are available for youth. For more information, call 773-935-3151, ext. 239.

PATH Program for HIV+ Youth

The PATH Youth Network is a comprehensive program for youth living with HIV/AIDS, providing free medical care, case management, counselling, support groups, and peer education. Youth or providers interested in learning more can contact 773-388-8930.

Community Partners

For more information about our [youth services](#) or the [Broadway Youth Center](#), please contact [Joe Hollendoner](#), 773-935-3151, ext. 223.

Founding Partners

[Children's Memorial Hospital](#)

Medical providers, drop-in worker, HIV testers, research, hospitalization
773-506-4654

[Teen Living Programs](#)

Drop-in staff, medical provider, housing linkage, referrals
312-568-5700

[The Night Ministry](#)

Drop-in staff, group facilitators, housing linkage, referrals
773-784-9000



Community Partners

[About Face Theatre](#)

Arts-based programming
773-784-8565

[BeyondMedia](#)

Arts-based programming
773-973-2280

[Chicago Coalition for the Homeless](#)

312-435-4548

[Chicago Department of Public Health](#)

HIV and STD testing and treatment
312-744-8185

[First Slice](#)

Meals and job placement
773-506-7380

[Illinois Gender Advocates](#)

Legal advocacy and support group facilitator for transgender youth.

[Illinois Safe School Alliance](#)

School advocacy and GSA support for LGBTQA youth
312-368-9070

[Inspiration Corporation](#)

Career training and voicemail
773-878-0981

[PFLAG Chicago](#)

Support group and information hotline for family members of LGBT youth
773-935-2398

[Prologue Inc. Alternative High School](#)

GED teacher and program support
773-935-9925

The Raw Works

Arts-based programming
therawworks@comcast.net

[University of Illinois-Chicago](#)

Research collaborator
312-996-9412

BYC Expansion

For immediate release

April 21, 2006

Contact

Suzanne Deveney
Chief Communication Officer
773-388-8873

BROADWAY YOUTH CENTER EXPANDS: ADDITIONAL PROGRAM HOURS AND DROP-IN SPACE OFFERED TO CHICAGO YOUTH

CHICAGO, IL– Howard Brown today announced the expansion of program hours at Broadway Youth Center (BYC). Opened in October, 2004, BYC is a program of Howard Brown and community partners Teen Living Programs, The Night Ministry, and Children's Memorial Hospital, and offers comprehensive services to all youth, 24 and under. The physical expansion of an additional floor at the corner of Broadway and Belmont in Chicago allows for expanded program



capacity.

BYC is a unique and groundbreaking program: by placing several youth-serving organizations under one roof, and combining medical care with social work in a barrier-free environment, the landscape of how services are delivered to youth ages 12-24 in Chicago is forever changed. BYC seeks to improve the health of young people through the delivery of onsite medical care and behavioural health services, disease prevention and youth empowerment programming, and services and referrals to meet their basic human needs.

A young man recently came into BYC. He was staying in shelters when he could, but most times sleeping on the street. His physical and mental health was quickly deteriorating. He was immediately connected with Lara Brooks, Howard Brown Youth Case Manager, who worked with him extensively for the next six months. She was able to link him with other Howard Brown staff members who provided comprehensive medical care and mental health services. He was provided with warm clothing, daily showers and meals, weekly laundry, community voicemail, and interim on-site storage. Eventually, Lara was able to identify long-term public housing for him and furnished it with donations made to Howard Brown's Brown Elephant resale shop. This young man continues to come to BYC, and is on his way to living a healthier life.

"As a paediatrician who has dealt for most of my career with at-risk youth including those impacted with HIV, it was so important for me to help develop a safe space where youth could receive comprehensive medical and mental health services," said Rob Garofalo, MD, Howard Brown Deputy Director and Director of Youth Services. "Howard Brown and the Broadway Youth Center are critically important to the health and well-being of many of Chicago's youth, and this expansion shows the commitment to our youth program."

BYC offers a variety of free daily services, including medical care, with links to additional primary care services at Howard Brown's main facility; HIV and STD testing and counselling; confidential family planning; counselling; support groups; case management; housing assistance programs; educational and vocational training; community-based health outreach; and drop-in programming providing basic needs such as food, clothing, showers, and laundry. BYC is also home to the nation's first lesbian, gay, bisexual, and transgender (LGBT)-specific Mentor Program, which promotes healthy relationships between youth and adult members of the LGBT community.

In addition to regular programs, the following services have expanded:

- Free HIV testing and STD screening is now available from 1-8:00 pm, Monday through Thursday, and 1-9:00 pm on Fridays. HIV testing is anonymous, using the Orasure method. STD testing screens for Chlamydia and gonorrhoea are conducted using a urine sample. Results are available in one week.
- Drop-In-Counselling is available Monday, Tuesday, Thursday, and Friday from 1-4:30 pm and on Tuesday and Wednesday evenings from 6-8:00 pm. No appointment is necessary to meet with a counsellor and services are free of charge. This expansion of mental health services allows counsellors to better address issues related to substance use and domestic violence/sexual assault.

"The Broadway Youth Center was opened in order to meet the needs of young people and this expansion helps us to better achieve this mission," said Joe Hollendonner, Director of Broadway Youth Center. "It will allow us to design new and innovative programs and services that will meet the constantly changing needs of young people."

BYC also offers many social and support groups, specifically geared to youth. Some of these programs include:

- **SHOUT!** Monday, 3:30-6 pm: A safe space for LGBTQ young people, 18 and under, to come together to explore themselves and their world.



- **Q**, Mondays, 6-8:00 pm: A social group for college-aged (18 to 24) LGBT youth looking to meet new people and discuss topics that are important to them.
- **Youth Futures**, Tuesdays, 6-7:30 pm, A group for homeless/runaway youth who are interested in creating social change and increased access to resources for people experiencing homelessness.
- **TYRA (Transgender Youth Resource & Advocacy)**, Wednesdays, 6-8:00 pm: A group for transgender and gender-questioning youth to hang out, gain support from peers, and to get information about issues related to health and legal rights.
- **Real Talk**, Thursdays, 6-7:30 pm: An activism group for queer youth and straight allies. A powerful collective of young LGBT people and straight allies discuss individual struggles, share resources, and create a community impact through anti-oppression discussions and direct action.
- **Xpressions**, Thursdays, 7:30-9:00 pm: An arts-based social group sponsored by Blue Sky Inn.
- **Positive**, Alternating Thursdays, 6-8:00 pm: A support group for HIV+ youth, ages 16-24. Women-specific groups are also available.
- **FAB: Fridays at Broadway**, Fridays, 6-9:00 pm: A safe space for LGBTQ youth to meet other people and participate in educational workshops, get anonymous HIV testing and confidential STD screening, and receive medical care. Safer sex supplies and dinner are also available.

The Broadway Youth Center is located at 3179 N. Broadway in Chicago. For more information about BYC, please contact Joe Hollendoner, 773-935-3151, x 223, via email at joeh@howardbrown.org, or visit the website: www.howardbrown.org/byc.

Howard Brown Health Center is the Midwest's premier lesbian, gay, bisexual, and transgender (LGBT) health care organization, and leads the region in addressing comprehensive primary health care needs of people in the LGBT community. Howard Brown is a multi-site operation based in Chicago that includes a main health center in the Uptown neighbourhood, Triad Health practice at Illinois Masonic Hospital, the Broadway Youth Center, and four Brown Elephant resale stores. Howard Brown provides an expansive network of programs and services through a qualified staff of licensed health care practitioners, renowned research professionals, and prominent community leaders. For more information about Howard Brown, please go to www.howardbrown.org.